



*Amor und ein kleines Mädchen zusammen
spielend.*



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A n

Demoiselle

F. E. F., st . r.

Wem anders als Ihnen, lie-
benswürdige Freundin, dürfte
ich diese Kinder meiner frohesten

•

Stunden widmen? Ihnen, der Mutter dieser frohen Stunden!

Nicht der Name eines vornehmen Mannes sollte mich in die Welt einführen *s s* Sie wissen, wie sehr ich auch den leichtesten Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden trachte. Nicht der Name eines großen Schriftstellers. Ich mag das Urtheil der Leser so wenig bestechen, als die Stimme der

Kunstlichter erkaufen. Alles, was ich nöthig habe, und was ich am sichersten von Ihnen erhalten kann, ist ein freundliches Vorwort bey Ihren Gespielinnen den Grazien, auf deren Altar ich diese Erstlinge meiner Muse niederlege.

Ich getraue mir Niemand, am wenigsten Sie zu überreden, daß mir Lob und Tadel, Andenken

oder Vergessenheit von der Welt vollkommen gleichgültig wären. Gewiß sind sie mir das nicht. Nicht vollkommen gleichgültig, aber doch so ziemlich gleichgültig. Der schönste Lohn, ein größerer, als ihn meine Eigenliebe nur träumen konnte, ist mir von Ihnen, Elise, zu Theil worden. Das, und mehr als das, worin der zärtlichste Trouba-

dour *) Ersatz für ein ganzes Leben fand, das nur ein Gewebe von Liedern für die Dame seines Herzens gewesen war. Dieser begeisterte und — bescheidene Liebhaber, wie es (mich ausgenommen) heut zu Tage schwerlich einen zweiten geben möchte, fühlte sich beglückt genug, als

* 3

*) Arnaud Daniel, dessen Gedichte Petrarch selbst benutzte.

er, am Ziel seiner Gefänge, Einen
erfrischenden Kufs von den Lip-
pen seiner Gebieterin empfing.

Ueber allen ungerechten oder
hämischen Tadel werde ich mich
mit dem Lobe und der Freund-
schaft einiger unserer besten Dich-
ter, und mit dem Beyfalle trösten,
mit dem der Liebling der Grazien,
unser größter Dichter, verschiede-
ne dieser Kleinigkeiten beschenkt

hat. Nicht; als ob ich deshalb die Schwächen des größten Theils dieser Versuche, oder die Flecken, die auch an den besten davon noch haften, nicht sähe, oder doch zu beschönigen suchen wollte. Niemand kann mehr überzeugt seyn, als ich, wie sehr die Feile hier und da nöthig gewesen wäre: aber ich glaubte klüger zu handeln, wenn ich so die Lust zum Verbeßern erwartete, wie

VIII

ich immer die Lust zum Dichten
 erwarte. Ueberdies würden vie-
 le Stücke die Mühe des Ausbes-
 ferns nicht einmal belohnt haben:

• • • peu jaloux d'un travail
 superflu

Je ne cherche que l'art d'exprimer
 la tendresse:

On est toujours sur d'être lu,
 Lorsqu'on rime pour sa maîtresse.

Und so nehmen Sie denn, Elise,
 was ich Ihnen geben kann, diesen
 Kranz von Veilchen und Mayen-
 blümchen. Er wird lange ver-

blüht und verwelkt seyn, ehe ich Ihnen eine Guirlande von Rosen oder Lilien bringen kann. Für-
 itzt entferne ich mich eine Weile ganz aus dem liederreichen Haine der Musen, und wende alle Mühe an, bey diesem gelehrten Völkchen, unter welchem wir beide das Glück oder Unglück hatten geboren und erzogen zu werden, durch einen Folianten, oder wenigstens einen

vollwichtigen Quartanten, mich
von einem Verdachte zu befreyn,
in den ich, unschuldig genug,
durch ein paar Lieder und Ro-
manzen, und eine Handvoll
züchtiger Madrigalle, friedferti-
ger Epigrammen und profaischer
Fabeln gerathen bin. Gotha,
am 26ten Decemb. 1786.

G. Schaz.

Verzeichnifs der Gedichte.

I. Alcibiades. An Herrn S. Seite 1.

II. An Lyde. - - - 5.

Von diesem Stücke und ohngefehr einem
Drittheil der ganzen Sammlung gehören die
Erfindungen griechischen, römischen, eng-
lischen, italienischen, meistens aber fran-
zösischen Dichtern. Die Kuntrichter mö-
gen, wenn sie es anders der Mühe werth
achten, untersuchen, ob ich fremde Ideen
und Bilder sklavisch kopire, oder sie mir
durch Verbesserungen und Zusätze zu eigen
mache.

III. An Amor. - - - 7.

IV. An ein treuloses Mädchen. 10.

XII

V. An Molly. Glycerens Lieblings-	
katze	11.
VI. An Doris. . . .	13.
VII. An Demoif. F. F . . r.	16.
VIII. Robert. Eine Romanze.	17.
IX. Der Fuchs und das Schaf. Fabel.	20.
X. An eine rachfüchtige Frau.	21.
XI. Der Staar und die Eule. Fabel.	23.
XII. Die verfängliche Frage. .	25.
XIII. An Herrn v. St . . z. .	27.
XIV. An Lila. . . .	30.
XV. An die Seufzer. . . .	33.
XVI. Sonne und Mond. Fabel.	35.
XVII. An Venus. . . .	36.
XVIII. Orpheus und Euridice.	37.
XIX. Schäfergespräch. . . .	38.
XX. Wiederruf. . . .	39.
XXI. An Herrn G	40.
XXII. Der Wunsch. . . .	43.
XXIII. Die Jahresfeyer der Liebe.	45.

- XXIV. Triolett. - - 49.
 XXV. Die alte und die junge
 Gans. Fabel. - - 50.
 XXVI. Amor. - - 51.
 XXVII. An einen Ahnenstolzen. 52.
 XXVIII. An Daphne. - 53.
 XXIX. An Laura. - - 54.
 XXX. Die Grazien. Fabel. 55.
 XXXI. An Natalien, die die Mutter
 auf einer Seereise gebar. 56.
 XXXII. Ueber einen jungen Autor. 57.
 XXXIII. Die Pflöste und die Säule. -
 Fabel. - - 58.
 XXXIV. Hymens Fackel. - 60.
 XXXV. An einen alten Wucherer. 61.
 XXXVI. An Herrn S . . r. 62.
 XXXVII. An den betagten Arist. 64.
 XXXVIII. An Herrn I . . 65.
 XXXIX. Krispin. - 72.
 XL. An einen Schmetterling. 73.

XXI. Amor an Amineu.	76.
XLII. Das Thal.	77.
XLIII. Allégorie.	79.
XLIV. Aſſon. Eine Romanze.	81.
XLV. An den Maler Aemil.	86.
XLVI. Apoll, Merkur und der Schäfer. Fabel.	87.
XLVII. An die Nachtigall.	92.
XLVIII. An Herrn Gotter.	93.
XLIX. An Tiil.	94.
L. Der leichte Verluſt.	95.
LI. Bays Weisheit.	96.
LII. Der Stier und der Fuchs. Fa- bel.	97.
LIII. Das Schäſchen. Eine Erzäh- lung.	98.
LIV. Die beiden Elephanten. Fa- bel.	101.
LV. Elegie auf den Tod eines Kanarienvogels.	103.

LVI.	Der junge Schäfer.	•	107.
LVII.	Der Hänfling.	Fabel.	108.
LVIII.	Amor ein Dieb.	-	109.
LIX.	An Chloen.	- -	111.
LX.	An Chloris.	- -	113.
LXI.	Gleichniß.	- -	116.
LXII.	Lehre.	- -	117.
LXIII.	An Psyche.	- -	118.
LXIV.	An einen alternden Dichter.	- - -	119.
LXV.	Die göttliche Rache.	Fabel.	- - - 120.
LXVI.	Der furchtsame Amor.		121.
LXVII.	Die Quelle und der Strom.	Fabel.	- - - 123.
LXVIII.	Frage und Antwort.		125.
LXIX.	Unter S — s Bildniß.		126.
LXX.	An Sophien.	- -	127.
LXXI.	An einen Pferdefüchtigen.		128.
LXXII.	Tiren an Daphne.	-	129.

XVI

LXXIII.	Julia.	-	-	130.
LXXIV.	Ueber Phaxens neuestes			
	Weik.	-	-	131.
LXXV.	Grabchrift.	-		132.
LXXVI.	Der Distelrinke.	Fabel.		133.
LXXVII.	In das Stammbuch eines			
	Freundes.	-	-	134.
LXXVIII.	Auf Tuff.	-		135.
LXXIX.	Auf Stroths Grabe.	-		136.
LXXX.	An Olympien.	-		138.
LXXXI.	An Ismene.	-		139.
LXXXII.	Bacchus und Amors Be-			
	cher.	-	-	140.
LXXXIII.	Grabchrift eines jungen			
	Ehemannes.	-		141.
LXXXIV.	Hannchen. Eine Roman-			
	ze.	-	-	142.
LXXXV.	Grabchrift zweyer Ehe-			
	gatten.	-	-	145.

LXXXVI.

LXXXVL	Ueber das Pörrait des schwartzhaften Babil.	146.
LXXXVII.	An Eugenien.	- 147.
LXXXVIII.	An Thestylis.	- 148.
LXXXIX.	An den May 1784.	150.
LXL.	An Lalage.	- 154.
XLXI.	An Elifen.	- 156.
XLXII.	An Charlotten.	- 159.
XLXIII.	Der geweckte Amor. Ei- ne Erzählung.	- 161.
XLXIV.	Der vergnügte Greis.	164.
XLXV.	An Fannia.	- 165.
XLXVI.	Buket an Demoif. G..	167.
XLXVII.	An Bacchus.	- 169.
XLXVIII.	An den Satyr.	- 172.

Antwort auf ein Gedicht des Herrn
Manfo im Göttingifchen Mufenalmanache
für 1785. und im Anhang zu feiner Ue-
berfetzung des Königs Oedipus von Sopho-
kles. S. 164.

XVIII

LXLIX. Die Trinker an den Philo-	
sofen. - - -	177.
C. Der Leichenstein. Eine Erzäh-	
lung. - - -	179.
CI. Das gerechte Lob. -	183.
CII. An den schwächlichen Akanth.	
	184.
CIII. Auf einen kahlen Jüngling.	185.
CIV. Die Verwandlungen. -	186.
CV. An Chloris. Nach dem Horaz.	187.
CVI. Die Ente und der Schwan.	
Fabel. - - -	189.
CVII. Amors Sitz. - -	191.
CVIII. Der Löwe und der Fuchs.	
, Fabel. - - -	193.
CIX. Der Todtenruf. -	194.
CX. Der Storch und die Krähe.	
Fabel. - - -	195.
CXI. Der Wunsch. -	197.
CXII. Der Staar, Fabel. -	199.

XIX

CXIII. Der ungerechte Tadel.	201.
CXIV. Der Löwe. Fabel.	202.
CXV. An Herrn I. . . am 1. Jan.	
1784. - - -	203.
CXVI. Der Wolf und die Quelle.	
Fabel. - - -	204.
CXVII. An den Bav. -	205.
CXVIII. Der Adler und der Sper-	
ling. Fabel. - -	206.
CXIX. Der Stier und das Füllen.	
Fabel. , ,	208.
CXX. An Hiella. , ,	209.
CXXI. Der Meineid. -	211.
CXXII. Billet des Arztes an Chloen.	
	212.
CXXIII. An Trullen. -	213.
CXXIV. An einen trotzigcn Kna-	
ben. - ,	214.
CXXV. An Till. -	216.)
CXXVI. Amor. An Iris.	217.

xx

CXXVII. Amors zweite Mutter.	213.
CXXVIII. Der Zeisig und die Lerche.	219.
CXXIX. An Corydon.	221.
CXXX. Der Löwe. Fabel.	222.
CXXXI. Frage.	225.
CXXXII. -An einen Freund.	226.
CXXXIII. Der Zephyr und die Rose. Fabel.	228.
CXXXIV. Der Affe und der Fuchs. Fabel.	231.
CXXXV. Der Rabe. Fabel.	233.
CXXXVI. -An Petrarchs Grabe.	235.
CXXXVII. Der Hirsch. Fabel.	236.
CXXXVIII. Gemälde der Natur.	238.
CXXXIX. Die Königswahl. Fabel.	239.
CXL. An die Rose.	241.
CXLI. Die Küsse.	242.
CXLII. Der gute Rath. An Damon.	243.
CXLIII. An Aretens Grabe.	245.

- CXLIV. Die Sängerin. - 246.
 CXLV. Das Verbot. - 247.
 CXLVL Mathilde. - 248.
 CXLVII. Wein und Liebe. - 249.
 CXLVIII. Der Schäfer. Fabel. 250.
 CXLIX. Die beiden Krähen. Fa-
 bel. - 251.
 CL. Der dürre Apfelbaum. Fabel. 252.
 CLI. Der Reichtum der Liebe. 254.
 CLII. Meiner Elise. An ihrem
 20sten Geburtstage. - 255.
 CLIII. Auf den trägen Pelag. 256.
 CLIV. Der Fuchs und der Bär. Fa-
 bel. - 257.
 CLV. Auf den Arist, einen alten
 Ehemann und neuen Au-
 tor. - 259.
 CLVI. Die lebendigen Gemälde. 260.
 CLVII. Letzte Frage eines arkadi-
 schen Schäfers. - 261.

XXII

CLVIII. Lykas Hütte.	3	262.
CLIX. Die Elßer. Fabel.		263.
CLX. Daphnis an Lalagens Flech-		
zeitage.	- -	264.
CLXI. Naide.	, -	265.
CLXII. Vorbitte.	- -	266.
CLXIII. Auf ein junges Ehepaar.		267.
CLXIV. Portrait.	- -	268.
CLXV. Die unnöthige Verwunde-		
rung.	- - -	269.
CLXVI. Grabſchrift.	i	270.

B l u h m é n.

Germis — quae brevitate placent.

MARTIAL. IX, 50.

Alcibia-



L

Alcibiades.

An Herrn S...



O du, von heißem Durst entbrannt,
Der Wissenschaft unausgemessenes Land,
Rastlosen Fußes, zu durchwandern!
Flucht in der Muse Kranz, mein Freund,
noch einen andern!

A

Bemüh dich in den Geist der Stadt dich
 zu versetzen,
 Wo man dir eben Tafel deckt;
 So bleibst du von den bübischen Geschwazen
 Hirnloser Tödler ungeneckt.
 Unfähig das Verdienst nach eignem Maas zu
 schazen,
 Staunt dich des großen Haufens Wahn
 Mit affücher Bewundrung an.
 Du wirft zum Licht der Welt — weißt selbst
 nicht wie? — erhoben,
 Und was nur Zungen hat, gebraucht sie,
 dich zu loben.

Ach, Weibrauch kitzelt doch! — laß
 ihn erschlichen seyn!
 Und dieser Kunstgriff, Freund — so klein
 Ex deiner Weisheit dünkt — hat manches
 Weissen Leben

Vor des Verdrusses Gift bewahrt,

Von allen, die mir im Gedächtniß schweben,

Nenn ich dir Einen nur. Ein Jüngling felt-
ner Art!

Ein Grieche — der durch That bewährte,

Was der Sophisten Schwarm nur in der Halle
lehrete.

Ein heißer Genius, ein warmes Herz! Und
das

War, trügte mein Nepos nicht, der Sohn
des Klinias.

Der wußte sie, die schwere Kunst zu leben.

In Sparta mäßig, rauh, ein Feind der
Schwelgerey;

In Thrazien dem Wein und allen Lüssen treu,

Die seine Töchter sind; der wilden Jagd
ergeben

In Persien; ein Stutzer in Athen!

Der Zauberer! Was konnt' ihm widerstehn?

Klug fand ihn jeder Mann und jede Dame
schön:

Ein jedes Volk liebt' ihn wie eingeboren,

Und so erwarb er sich, was — wenn wir es
verschmahn —

An unserm Stolz sich racht — den Beyfall
selbst der Thoren.

II.

An Lyde.

Verirrst du, Lyde, dich einmal
Aus deinem goldenen Saal
Auf unsre heerdenreichen Triften;
Ach! so geschieht es nur, um Unheil an-
zuftiften.
Wann deine Silberstimm' erschalle,
Entflieh, vor Schaam, die Sanger aus dem
Wald:
A ,

Fliegt siegrischstolz dein Götterblick umher ;
So schmachtet jeder Hirt und stirbt zu deinen Füßen.

Graufame, sprich, wer soll den jungen Lena
begrüßen,

Giebt es keine Vögel, keine Schäfer mehr ?

III.

A n A m o r.

Als Lucia mich vergebens auf einen
Brief warten ließ.

Umsonst hab' ich den langen Tag ge-
schmachter,

Und keinen Zug von ihrer Hand gesehn.

Und du? du racheest nicht das strafbare
Vergehn?

Du lässest ruhig es geschehn,

Dafs sie den treu'sten Freund von dir so
wenig achtet,

Und dein Gebot, voll Uebermuths, ver-
achtet?

Dafs sie vielleicht, ach! im Geheim schon
trachtet,

Die Rosenketten aufzudrehn,

Die uns seit zwanzig Monden fesseln? —

Willst du mich langer noch an deinem Altar
stehn,

Und Kranze dir und Lieder opfern sehn;

So räche mich; erbür mein Flehn!

Die Blumen, die um ihre Schläfe wehn,

Verwandle du in Dornen oder Nesseln!

Und rief' sie einst auch reuig dich zurück,

Und bate sie dich schmeichelnd und mit
Zähren,

So lachle höhnisch! (Nur vermeide ihren
Blick;

Er möchte dich durch seinen Reiz bethören.)

Doch, leider! eitel ist, ich fühl es, mein

Begähnen:

Sie kann dich leicht, du kannst sie
nicht entbehren.

IV.

A n

ein treuloses Mädchen

Von Rachgier und vom Neide frey,
Gönn ich dir gern die neue Liebe.
Versucht wie du, weiß ich, daß Keine treu
Dem großen Schwur und ihrem Schafer
bliebe.

Ein Graf kam aus der Ferne her,
Der hatte Gold, wie Sand am Meer:
Ich hatte nichts, als meine Liebe,
Und auch von dieser wenig mehr,

V.

An Molly.

Glycerens Lieblingskatze.

An dem fernsten Rand der Erde kennt
man

Deine Tugenden, Molly, deine Reize.
Du die Venus der schöngefleckten Cyper!
Du die Mutter von kleinen Liebesgöttern!
Dichter fingen entzückt den Liebreiz deiner
Schmeichelmiene, beneiden deine Spiele
Auf dem Schooße Glycerens und dein Lager
In dem Bette des liebevollsten Mädchens.

неб ;

deinen

Zauber

den Töne deiner Kehle;

... Eine deiner Nächte!

VI.

A n D o r i s .

Wenn das Knäbchen Amor dich,
 Kleiner Schmetterling,
 In dem goldenen Garnchen fang,
 Mach es so wie ich!

Flieg ihm freundlich in den Schoß,
 Stelle dich vergnügt.
 Sieh! durch diese List beßigt,
 Läßt er bald dich los.

Aber thuft du, fonder Raß,
Wild und jüngerlich,
Steckt er in den Käfig dich,
Der die Spröden faßt.

Und den Käfig fchenket er
Seinem Bruder dann:
Hymen theilet, wie er kann,
Dieses Sprödenheer

Unter Männer aus, und taub
Bey der Mädchen Flehn,
Wird ein Mädchen, klug und schön,
Oft des Wüftlings Raub.

Venus, die mir jüngst erschien,

Gab mirs zu verstehn:

„Willst du meinem Sohn entgehn,

„Darfst du ihn nicht fliehn.“

VII.

An

Demoiselle F. F.....r.

Drey Worte sind genug, dir, Theuerste,
zu sagen,

Was sich für dich in meinem Busen regt,
In meinen Adern wallt, in meinem Herzen
schlägt —

Doch alle die vereinten Sprachen,
In welchen je ein Dichter sang,
Sind noch zu arm an Worten und an Bildern,
Das Chor der Tugenden und Grazien zu
schildern,
Das mich in deine Fesseln zwang.

VIII.

VIII.

R o b e r t.

Eine Romanze.

(Gefungen in der Höhle, wo Roberts Geist
umgeht.)

Niemand steige dieser Höhle
Ohn' ein Thränenopfer zu!
Weiht es Roberts irrer Seele,
Daß sie fürder sich nicht quale,
Finde die verlorne Ruh.

Robert war ein edler Krieger,
Freund von Arbeit, Müh und Schmerz:
Wo er stritt, da war er Sieger;
Doch ein rüchischer Betrüger
Stahl ihm seines Mädchens Herz.

Fern von Blanka schien das Leben
Harter ihm, als jeder Tod.
Tausende, die sich bestreben,
Was sie weigert, ihm zu geben,
Lindern nicht des Heklen Noth,

„Ha! mein Blut nur will sie Riefen
„Sehen, und sie soll es sehn! — —
„Rauben! auf von Blankas Füßen!
„Dieses Sitzes zu genießen,
„Muß man erst dieß Schwert bestehn.“

Bernhard focht mit Roberts Muth,
 Bis die Abendsonne kam.
 Bernhards Schwert, nach träger Spate,
 Rothgefärbt von Heldenblute,
 Roberten die Seele nahm. —

Seht, dieß ist der Lohn der Treue,
 Den die spröde Liebe giebt!
 Eh man sich der Thorheit weihe,
 Lieber, ohne Schaam und Scheus,
 Jedes Mutterkind geliebt

IX.

Der Fuchs und das Schaf.

Die undankbare Ziege! beklagte sich das Schaf gegen den Fuchs. Erst gestern fand ich sie abgemattet und traurig auf dem verfestigten Boden schmachten. Ich trug ihr reichliches Futter herbey, führte sie auf die fruchtbarste Weide — und nun s s s

Freund, unterbrach der Fuchs das gut-herzige Schaf: ich sehe, du lebst noch in den Träumen eines goldenen Zeitalters, Heutzutage muß man entweder auf allen Dank Verzicht thun, oder, wie wir Füchse es zu halten pflegen, sich ihn jedesmal pränumeriren lassen.

X.

A n
eine herrschfüchtige Frau.

Nach jeder deiner Launen muß
Dein Mann — der Tropf! — in Demuth sich
bequamen.

Lang steht er oft umsonst um Einen Kuß,
Und doch verfolgt auf Tritt und Fuß
Ihn deine Eifersucht, und — wirst du dich
nie schämen? —

Er zittert, wann unwohlt sich deine Stirne
weist;

B 3

Gehorsam jedem Wink, sieht man ihn gehn
und kommen.

Er selbst — ein Autor! schöner Geist! —

Er selbst bereitet sich die Schüssel, die er
speißt . . .

Wie? hast du deinen Mann zum Weibe dir
genommen?

XI.

Der Staar und die Eule.

Ein Vogel aus dem geselligen Geschlechte der Staare verließ in einem Anfall von übler Laune seine Gespielen, und verbarg sich in die Ruinen eines verfallenen Schlosses, das in den schwarzeften Schatten eines einsamen Waldes begraben lag. Hier hoffte er die Ruhe und alle beseligenden Gefühle zu genießen, die ihm ein philosophischer Uhu von einer gänzlichen Abgeschlossenheit versprochen hatte. Aber, was er fand, war genau das Gegentheil von dem, was er suchte; Unruh und Langeweile.

Eine Eule, die einzige Mibewohnerin der Einode, wurde der Oedipus, der ihm dieß ihm unbegreifliche Rathfel löste.

Dein Philosoph hat dich hintergangen; war ihr Auspruch, wenn er dir die Einsamkeit als eine Schöne schilderte, die durch eigne Reize zu locken und zu fesseln im Stande sey. Nur im Tausel der Gesellschaft, im Geräusche der Welt, und nicht in der Einsamkeit ist es, wo man die Einsamkeit liebgewinnt.

XII.

Die verfängliche Frage.

Kunz.

Was führt man hier nicht für ein sundlich
Leben!

Zum Beyspiel, Nachbar Hein,
Wie viel mag's wohl in unserm Dorf allein,
Dich ungerechnet, Hörnerträger geben?

Hein.

„Mich ungerechnet?“ — Kerl! mit dei-
nem Leben,

Bezahlst du mirs . . .

B 5

Kunz.

Die blinde Wuth!

So schlimm war's nicht gemeint s s

Doch gut!

Wie viel mag's ihrer wohl, dich mitgerech-
net, geben?

XIII.

An
Herrn von St...z.

(An seinem 77sten Geburtstage.)

Der jugendliche Schwarm der holden Ge-
nien,
Der einst sich dicht um deine Wiege drängte,
Und in das weiche Herz, durch sanfte Me-
lodien
Den Edelmut, die frohe Weisheit senkte,
Des Lebens lange Bahn durch heitre Fluren
lenkte,

Den rastlos forschenden Verstand
Stets aus der reinsten Quelle trankte,
Und deinem Geist den weisen Argwohn
schenkte,

Der, der Erfahrung an der Hand,
Des Arztes frommen Gift, des Priesters
frommen Tand

Entbehrlich oder schädlich fand —
Noch schwebt er hier und giebt die goldne
Leyer

Dem edlen Götter in die Hand,
Der zu des schönsten Tages Feyer
Mit diesem Chore sich verband,
Und — wag ich's noch ein Opfer dir zu
bringen?

Vor jenem Lied verstummet mein Gefang,
Nachahmend will ich singen,
Was unsichtbar mir eine Stimme sang:

„Nicht eh zerreißt den theuren Faden
 „Die Lebenspinnerin,
 „Als bis nach sechs Olympiaden,
 „Bey ewig freyem Sinn,
 „Ein zweiter Fontenelle,
 „An Alter, wie an Geist,
 „Er endlich an des Tempels Schwelle,
 „Der Freundschaft sich entreißt.
 „Entschlaf er so, voll Lebensüberdruß,
 „Erwach er, dort wie hier, die Weisheit
 vorzubilden,
 „Einst in Elysiens Gefilden
 „Und sey der Freude Genius! —“

XIV.

A n L i l a.

Wo flieh ich hin? Folgt er mir nicht
Auf jedem Pfade nach?
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Zum Walde, Thal und Bach?

Sprich, wer entrinnet Amors Hand,
Der allesfassenden,
Nun' alle Götter, schrecklichs Band!
An seiner Seite gehn.

Mit allen Göttern hat er sich
Verbunden, mich zu fahn:
Sieh, jetzt ergreift er, fesselt mich
Dem Siegeswagen an.

Und meine Wange fächelt nicht
Der kühle Westwind mehr.
Er weht — es glüht mein Angesicht! —
Er weht von Paphos her.

Im Wasser schlürft ich nun, im Wein,
Die martervolle Luft
Mit langen, süßen Zügen ein:
Schwer athmet meine Brust,

Zwar schenket, ist der Tag verweint,
Er mir im Traume Ruh:
Doch ach! was mir im Traum erscheint,
Ist mehr als er — bist du!

Komm, Lila, lindre meinen Schmerz;
Du kannst es nur allein,
Komm, süßes Mädchen, laß dein Herz
Der Liebe Ruhbett seyn.

XV.

An die Seufzer.

Reißet euch von meinem Busen los,
Seufzerchen der Liebe, fliehet
Zu Thamiren, die mein Schmerz vergnügt;
Schüttet ihr mein Sehnen in den Schoos!

Sagt ihr: „willst du lange grausam seyn,
„Nie den Liebenden erhören,
„Trost ihm nie, nie Lindrung ihm gewahren,
„Und verewigen des Lünglings Pein;

„Ach! so laß von deiner Härte nach!
„Nah, wie er dem Rand des Grabes,
„Endet sonst, zerbrochnen Pilgerstabes,
„Bald dein Sproßsinn und sein Weh und

Ach!“

XVI.

Sonne und Mond.

Ihr — prahlte die Sonne gegen den Mond
— sagt mir, was würdet ihr Planeten seyn,
wenn ich nicht wäre?

Wahr! antwortete der Mond, ohne
dich nur unvollkommene Kugeln. Du
aber, was du ohne uns?

XVII.

A n V e n u s.

Hier auf diesem von Wellen bespülten,
umschatteten Eyland,
Wieg, o Cythere, dich sicher im Schooße
des feurigen Mavors.
Sieh! es scheu't dein schwitzender Mann
die frostigen Fluren,
Und der Verräther Apoll die dichtverwach-
senen Schatten.

XVIII.

Orpheus und Euridice.

Als Orpheus um Euridicen
Sich bis ins Reich der Schatten wagte,
Erzürnte Pluto sich und sagte:
„Zur Strafe laßt sie mit ihm gehn!“
Bald aber, durch die Zauberlieder
Des Thraciers gerührt, bereut'
Er seines Urtheils Grausamkeit,
Und nahm sie ihm, aus Mitleid, wieder.

XIX.

Schäfergespräch.

Iris.

Seit wann ist denn der Gott, den alle
Mädchen ehren,
Der holde Sohn Cytherens blind?

Amynt.

Seit jene schönen Augen, die ihm zu-
gehören,
Die deinen sind.

XX.

W i d e r r u f.

• Längst macht' ich Daphnens Reiz bekannt;
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und — hiemit war mein Lied am Ende,
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gedian?
Sie hat — sie hat zwo schöne Hände.

XXI.

A n H e r r n G . . .

Als er nach Holland ging.

Wie? wenn wir ein Geschenk der guten
Güter tauschten? —

Die Flöte, der,
Vom süßen Ton gelockt, Thusneldens
Töchter lauschten,
Gieb mir sie her!

Was soll, o Freund, sie dir dort un-
ter halben Wilden,
Die Amor flieht?
Dort, wo kein Rosenwald auf nebligten
Gefilden
Für Dichter blüht?

Wo Habsucht das Gefühl in jeder Brust
ersticket,
Wo Witz und Scherz
Und Benda's Saitenspiel kein fühlbar Ohr
entzückt,
Kein ofnes Herz?

Wo plump die Jünglinge, wie Bären,
wie die Dohlen

Die Mädchen sind? —

Vertrau' die Flöte mir! sie flüßte sanft
Iolen,
Cytherens Kind!

Dir schenk ich ein Talent, das Evan mir
erkohren;

Bey wenig Wein,

In Einer Hütte, Freund, mit Weisen und mit
Thoren

Vergnügt zu seyn.

XII.

Der Wunsch.

An Ägle.

Kein König mücht' ich werden,
Kein Dichter und kein Weiser,
Kein Held, kein reicher Wucherer.
Den drückt die Last der Krone,
Den trifft der Spott der Tadler;
Der Weise wird aus Weisheit

Bisweilen gar zum Kinde.
Der schwimmt in Menschenblute,
Dem klingt nichts süß, als Münze.
Drum möcht' ich nicht ein König,
Held oder Wuchrer werden. —
Ein Mädchen möcht' ich werden!
Euch Mädchen singt der Dichter,
Euch Mädchen küßt der Weise,
Euch Mädchen liebt der König,
Der Held und gar der Wuchrer.
Doch, würd' ich heut ein Mädchen,
So wünsch' ich mir — verzeihe
Dem Frevler! — dich zum Jüngling!

XXIII.

Die Jahresfeyer der Liebe.

An Elisen.

(Am 14ten Februar 1785.)

Ein Jahr? — Wie rasch verschwanden seine
Tage!

Ein Theil der Sehnsucht und der Klage,
Der Lust der grössere gewieht.
Geliebte! welche Seligkeit
Floss mir aus deinem Blick, aus deinem lie-
bewarmen

Gerührtem Aug'? In welcher Götterlust
Berauschte sich mein Geist an deiner holden
Brust,

In deinen festverstränkten Armen?

Eh dich mein Herz in dieser Wüste
 sand,
Und unsäusslich sich dem deinigem ver-
 band:
Eh liebevoll dein Aug' auf deinen Jüngling
 blickte,
Der ohne Wunsch aus dieser Sklaverey
Befreyt zu seyn, um daß sie ewig sey,
Manch Seufzerchen zu Amors Throna
 schickte;
Eh mich im Traum dein Schwabend Bild ent-
 zückte;
Eh ich die Stirne dir, im Traum, mit Veil-
 chen schmückte;

Da hatt' ich zwar den sorgenfreyen Sinn,
Der Schmetterlingen gleich, von Ros' auf
 Rose schlüpfte;
An Spiele Schertz, an Scherze Lieder knüpfte,
Und gaukelte durch bunte Wiesen hin:

Du nimmst ihn mit — doch deine Lieb' ersetzt
 Mir ihn, und alles noch, was ich mit ihm
 verlor;

Sie zög ich jedem Glück, das unsern Stolz
 ergötzet,

Sie zög ich einer Krone vor!

Und wirft du mir dein liebend Herz
 bewahren,

So ruh ich sanft in deinem Schoos;

So schrecken mich nicht Kummer und Ge-
 fahren:

Ich reiße mich von niedrer Sorge los,

Und bin ein Gott an Lust und wonnigem
 Gefühle,

Und lehre dich, entzückt, die festevollen
 Spiele

Der Schwestern Amors. Unter Harmonien
 Wird wie Ein Morgenroth das Leben uns

entliehen.

Und dieſer Tag ſey ewig uns ein Feſt,
An dem wir uns der erſten Liebe freuen,
Umarmung dann und Küſſe noch uns wei-
hen,

Wann fälfch die Jugend uns verläßt;
Der Sonne lezter Strahl durch matte Nebel
blinker,

Der Abendſtern zu jener Ruhe winket,
Die Liebende zu trennen ſcheint,
Und in Elyſium auf ewig ſie vereint.

XXIV.

T r i o l e t t.

Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zu viel für eine Schäferin.
Was Wunder, daß ich traurig bin?
Sein Herz und seine Heerde hüten!
Wenn Schäfer zärtlich Küsse bieten,
Und Wölfe durch die Fluren ziehn.
Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zu viel für eine Schäferin.

XXV.

Die
alte und die junge Gans.

Wann wirst du einmal schweigen, unertragliche Schwazerin? rief eine alte Gans der jungen zu.

Wahrscheinlich nicht eher, versetzte diese, als ich mich, wie du, heiser geschrien.

XXVL

A m o r.

Das Amor zum Geschlechte der Himmlischen gehört,
Ist bey euch Reimern außer Zweifel:
Doch besser hat Korinne mich belehrt;
Er ist kein Gott, er ist ein Teufel.

D a

XXVII.

A n
einen Ahnenstolzen.

Mit deiner Ahnen Muth erhebst du dich,
Bathyl?
Stamm' vom Thersites ab, und kampf' wie
Achill!

XXVIII.

A n · D a p h n e.

Heut Nacht ging ich mit dir durch einen
Myrtenhain:

Du dünktest mich die schönste der Göttinnen,
Ich dünkte mich dein kleiner Sohn zu seyn;
Der holde Traum, wie bald floh er von
hinnen!

Dir zwar blieb jeder Reiz, womit er dich
geschmückt,

Ich aber sah das Werkzeug wilder Schmerzen,
Den scharfen Pfeil der wachen Hand entrückt,
Und fand ihn tief in meinem Herzen,

XXIX.

A n L a u r a

In einer sternehellen Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden
Sternen, voll Sehnsucht: ach wär ich
Doch der Olymp, und sah' mit so viel
Augen dich an!

XXX.

Die Grazien.

Die Grazien, die drey Lebenswürdigen Mädchen bekamen den unseligen Einfall, um den Rang der Schönheit zu streiten, und wählten die Venus zur Richterin. Diese befahl ihnen, sich unbekleidet vor ihrem Richtersthule zu zeigen. Sie kamen, und jede hatte sich so sehr in Mienen und Gebärden geübt, daß Venus vor Verdruss ausrief: Geht, so erkenne ich nicht mehr die Grazien in euch!

XXXI.

An Natalien.

Die die Mutter auf einer Seereise
gebar.

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Harmonie

Der Reize, Lust und Anstand und Gebährden,
Dich ließ das Schickfal, so wie sie,
Um ganz ihr gleich zu seyn, im Meer' geboren werden.

XXXII.

Ueber einen jungen Autor.

Wie brüßet sich Kornar,
Dess Name, noch vor einem Iahr,
Ein unerhörter Name war,
Und reicht sich selbst den Lorber dar!
So lächerlich es ist, so ist es zu verzeihn,
Laßt ihn der Lust, so lang es walirt, sich
freun!

Was er vor einem Iahre war,
Wird er in einem Iahre seyn,

Die Pfoſte und die Säule.

Prahe nur immer, ſprach die Pfoſte zu der groſſen marmornen Säule, ich werde deine Pracht nie neidenswerth finden. Du biſt ſtolz, und worauf? Auf die Laſt, die du zu tragen haſt und auf das Vermögen deines Beſitzers. Denn ſicherlich würdeſt du nicht ſo groſs ſeyn, wenn man dir nicht eine ſtarke Laſt zugeſetzt hätte, und

nicht so schön, wenn nicht dein Herr sei-
nen Reichthum hätte zeigen wollen,

Von manchem Minister gilt beides, von
manchem Müßiggänger am Hofe das letzte.

XXXIV.

Hymens Fackel.

Zeus gab dem blonden Hymen
Die hochzeitliche Fackel,
Daß er des blinden Amors
Verirrungen beleuchte.
Er gab dem Jüngling Stärke,
Geduld, doch keine Weisheit,
So kann er zwar die Fehler
Des Bruders leicht erspähen,
Beseufzen und erdulden,
Nur kann er sie nicht heilen.

• XXXV,

An einen alten Wucherer.

Wann stumest du einmal, durch List und
durch Betrug,
Zu reicher Fils, nach größerm Gut zu
streben? —

So manchem auch von je das Glück zu viel
gegeben,
Gab es doch Keinem noch genug.

XXXVI.

An Herrn S...r.

Wir könnten alle glücklich seyn,
Und ohne uns den Thronen anzuschmiegen,
Und ohne rauschendes Vergnügen,
Selbst ohne Lieb' und ohne Wein.
Wir müßten, Freud, ein wenig weiser seyn,
Und unser Geistesaug' so helle
In jedem Unglücksfall die Quelle
Von achten Freuden zu erspahn.
Dein Vorbild sey der weise Thermogen!

Ein Blitz entzündete das Haus,
 Wo Frost und Armuth seines Lebens
 Nie weichender Gefährte war.
 Der weise Alte trat heraus,
 Und fluchte nicht dem Jupiter vergebens,
 Er trat, dem Weichling dünkte's ein wenig
 sonderbar,
 Statt laut zu klagen oder sich zu härmern,
 Hinzu, beym Feuer sich zu warmen,
 Und pries den Gott, der ihm den Frost ver-
 trieb.
 So sture du, ist dir dein Leben lieb,
 Dein Schiffchen immer fröhlich hin,
 Und, wie es Weisen ziemt, mit kummer-
 losen Sinn;
 Trotz Sturm und Schiffbruch: sey es drum!
 Die Guten landen an Elysiun.

XXXVII.

An den betagten Arist.

Du bist der einzige Männerleib
In deinem ganzen Haus, und wunderst dich,
Arist,
Dass Dorilis, dein Weib,
Unfruchtbar ist?

XXXVIII.

XXXVIII

An Herrn I . . .

Als er eine ausländische Academie
besuchte.

Ganz recht! wir sind nicht Bürger von
Athen,
Noch bauten wir den Mufen nicht Altare,
Noch ward uns nicht in Mannus Volk die
Ehre,
Der weißen Barden Streit, als Richter, vor-
zustehn;
E

Der Ueberfluß blüht nicht auf unsern Tristen,
 Und Königin Natur
 Vergaß, auf dieser Flur,
 Wie in Thessalien sich einen Thron zu stiften:
 Kein Ruheplatz für Grazien! — Allein,
 Was tadeltst du noch mehr, als dieß, an unserm
 Städtchen?
 Fand nicht ein jeder hier noch einen Freund,
 ein Mädchen,
 Und für den Durst — doch Wasser, wo nicht
 Wein.

Und ist der Ort, der dich in seinen Thoren
 Bald fesseln wird, drum eine bess're Stadt,
 Weil sie viel Speise für die Ohren
 Und Bürden für die Seele hat?
 Sind jene weitberühmten Männer
 Deshalb in ihrer Kunst auch Kenner?
 Und waren sie's, lehrt ihre Künsteley

Der Traurigkeit den Weg, auf dem sie fro-
her sey?

Und wissen ihre Hippokraten

Ein Trankchen gegen Spleen und den Ta-
rantellstich

Trostloser Liebe anzurathen?

Und werden ihre Priester dich

Auch nicht alsdann des Pöbels Wuth ver-
rathen,

Dich dann noch brüderlich in ihren Him-
mel laden,

Wenn krückenfrey dein Geist, gleich dei-
nem Körper, geht

Und ohne Bart und Amulet? —

Wird dich ein * * * lehren,

Den fühlend.n Tibull verstehn?

Zwar wirst du hier und da in trocknen Wor-
ten hören:

E s

„Das ist nicht übel! Das ist schön!“
Wer aber selbst wie du der Liebe Glück em-
pfunden,
Bedarf des Lehrers Winke nicht,
Der von Gedichten, kalt, wie von Prozessen
spricht.

Doch ist einmal dein Späherblick gebun-
den,
Und dünkt dich im Homer ein Dogma rath-
selhaft,
So mach nur nicht, den Knoten aufzulösen,
Mit Scholiasten Brüderschaft.
Sie stehn, Gott sey bey uns! ach, alle mit
dem Bösen
Im Bunde, zaubern dir ein lust'ges Blind-
werk her:
Wo ist der Unsinn wohl, der ihnen dunkel
war?

Flieg zu Elisen hin, und laß in ihren
Armen,

Die kalte, leere Brust erwärmen;
Besüßle deinen Geist mit Libers Zaubertrank,
Sing Amorn einen Lobgesang,
Und rechne dann auf seinen Dank!

Er lehret Meles Sohn und alle seine Brüder
Dich kennen, und sein Zauberstab
Bringt aus der Scholastik Grab
Den jugendlichen Geist in ihre Schriften
wieder.

Ihr, die ihr an der Allgewalt
Der Liebe zweifelt, Thoren, fallt
Beschämt vor ihrem Throne nieder,
Erkennet ihren Zepher wieder,
Und singet ihr, und ihr nur Lieder!

Hoch im Olympus steht ihr Thron,
Ihr dient der Gott, dem alle Götter dienen:
Sie löst dem Mars die blutbespritzten Schie-

nen,

Raubt ihm sein Schwert, und du, Neptun,
Mußt den Trident in ihren Händen sehen,
Ja! selbst der Tartarus errichtet ihr Trophäen.

Und dennoch wahlte sie nur, bey'm Wi-
derstand erst Krieg,

Und mild ist immerdar ihr Sieg.

Der Freundschaft und des Friedens Mutter,

Kennt

Sie Herzen liebevoll zum Paar,

Und, nur, wo Tugend sich im Schoos der

Wollust bettet,

Giebt, ihr gefällig, ein Altar.

Dem Künstler und dem Musesohn

Giebt sie Genie, macht Kenner aus Pedanten,

Und Weise selbst, die sie sonst Thörin nenn-

ten,

Knien, dichgedrängt, um ihren Thron.

Sie zeigt, daß man glücklich lebe,

Wenn man an ihre Wunder glaubt;.

Doch, was ich gerne ganz dir gäbe,

Mein Herz, hat sie schon halb geraubt.

XXXIX.

K r i s p i n.

Krispinens Hofaal leer? — Das heist mit
Worten spielen!
Lief't er nicht taglich noch — vier Wänden
und sechs Stühlen?

XL.

An einen Schmetterling.

Flotte, gaukelnder Schmetterling,
Auf die Aue, die jetzt wieder der Lenz be-
blümt —
Die mir Flors, nach dem Modell

E s

Ihres griechischen Park's, kunstreich, im
Hintergrund

Meines Dörfchens gebildet hat —
Fertig, doch nicht verliebt, artiger mehr,
denn treu,

Zur jungfräulichen Rose hin?
Küß' und tändel' um sie, bis sie der Scham
entsagt,

Und den Busen entschleiert, und
Bis sie, röther als Gold, glüht, und vor
Liebe krankt.

Nach ihr suche die Nelke, die,
Gleich der Lais der Stadt, aber rechtmä-
ßiger

In balsamischen Wolkchen schwebt.
Doch mit Vorsicht entseuch', ist dir die
Ruhe lieb,

Unablässig auf rüftigem
 Fittig seegeland, wo dir dauernde Banden
 drohn.

Dieser glückliche Wankelmuth,
 Diese Weisheit war mein, eh' ich Aissen sah.

XLI.

Amor an Aminen.

Sieh hier den jungen Gott der Herzen,
Der im Geleit von Grazien und Scherzen,
Von einem Nymphenchor umringt,
Amine, dir, den Preis der Schönheit bringt!
Jedweden Blick von dir, mit Wollust, auf-
zufassen,

Hat er das Band der Augen losgeschürzt,
Und, um dich nimmer zu verlassen,
Die Fittige sich selbst verkürzt.

XLII.

D a s T h a l.

Hier beym Gelispel sanfter Wellen,
Die durchs verwachsene Gestrauch,
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg ich der Ruh. Hier find die Lüfte balsamreich,

Die Schatten frisch, die Rasen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen:

Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieses Thal um keinen Thron
verlassen,
Doch um Ein Küßchen von Lianen
Verließ ich's gleich.

XLIII.

A l l e g o r i e.

Die Schiffchen alle, die des Flusses Welle
netzt,

Sind lauter deutscher Barden voll:

Bastarde der Kamönen, Stieföhne vom Apoll!

Buchhandler haben sie ans Steuer hingefetzt,

Und diese hoffen denn, zum beiderseit'gen

Froummen,

In wenig Tagen anzukommen

Im Landchen der Unsterblichkeit.

Unkundig doch des Weges und der Zeit

Fehl't ihnen bald an Proviant,

Und immer weiter flieht das so erwünschte

Land,

Bis es zuletzt in Nebel sich verliert.

Sie wännen sich im Ozean

Und nicht ein einz'ger Steuermann

Weis, daß der breite Strom den Namen

Leihe führt.

XLIV.

A c t ä o n.

Eine Romanze.

In Gargaphiens Gebüſchen,
Wo im dunkelſtilen Hain,
Schauder ſich mit Schatten miſchen,
Wo kein Sterblicher hinein
Noch zu blicken ſich erkühnte,
Badete ſich Cynthia,
Und die Schaar, die ſie bediente,
Stand in Reihen um ſie da.

F

Und der keusche Gürtel rollte
Von den Hüften stolz herab:
Er, den jeder lösen wollte,
Den sie nicht zu lösen gab,
Alle sechzig Nymphen fangen
Lieder zu Cytherens Hohn,
Aber durch die glüh'nden Wangen
Rächte sich Cytherens Sohn.

Fürst Astion, in der Nähe,
Hört den himmlischen Gefang:
Ob er weile, ob er gehe,
Sinn't er laufend, zögert lang,
Bis er mit gebundnem Schritte
Tiefer sich ins Dickig zieht,
Wo er, in der Nymphen Mitte,
Cynthien im Bade sieht.

Wild auf stürzen alle, füllen
Mit Geheul den ganzen Hain:
Doch nur um Dianens willen,
Nur aus frommen Heuchelschein.
Drangen dann — o Mädchentücke! —
Um die Göttin sich herum:
Offen steht Aethons Blicke
Iedes Reizes Heiligthum.

Nur umsonst! Diane raget
Ueber alle hoch empor;
Gleich Auroren, eh es taget,
Strahlt sie aus der Fluth hervor,
Jungfräuliche Schaam und Röthe
Färben ihre Wangen hoch:
Fluch! ach, fluch! daß sie nicht tödte!
Iager, und du zauderst noch?

Mit geschöpftem Naß bespritzt
Sie des Jünglings Angesicht,
Der, von blinder Lieb' erhitzt,
Nur von Qual in Seufzern spricht.
Und, o Wunder! plötzlich wandelt
Sich die menschliche Gestalt,
Und, in einen Hirsch verwandelt,
Eilt er in den nahen Wald.

Doch, was hilft ihm Flucht und Eile?
Iene wilde Doggenschaar,
Der, schnellfliegender als Pfeile,
Noch kein Wild entronnen war,
Spührt dem zitternden Gebieter
Mit gewohnter Blutgier nach,
Und erreicht ihn, stürzt ihn nieder,
Und er seufzt sein letztes Ach! —

Keine sprüde Göttin plaget
 Jäger mehr durch Zaubereyn.
 Unbeforget, wenn ihr jaget,
 Sprecht in allen Grotten ein!
 Trefft ihr wo ein Kind, im Bade,
 Das Dianen ähnlich sieht;
 Sündigt nur, ihr findet Gnade:
 Glaubt, ihr haßtet es, wenn es flieht!

XLV.

An den Maler Aemil.

(Der mir die idealischen Bildnisse zweier
Mädchen anbot.)

Zwei Mädchen laßt du mir, Aemil, im
Bilde sehn,
Die haßliche Verull' und Dorilis, die schön,
Und sieh! mein Mädchen ist. Allein,
Die Kunst sey noch so groß in diesen Schil-
derein,
So mag ich doch die Eine nur
In der Natur,
(Und wär' sie da gleich minder schön,)
Die andre nicht einmal im schönern Bilde
sehn.

XLVI.

A p o l l,
Merkur und der Schäfer.

„Durch Wohldun, sprach Apoll, erwarb
ich mir die Liebe,
Und Tempel von der halben Welt — —“
„Und ich, erwiedert' ihm der schlaue Gott
der Diebe
Mir mehr, als du, durch List, Betrug und
Geld.

Komm, laß uns zum Versuch dieß weite
Thal durchwandern,

Und wem das erste Opfer fällt,
Dem sey der Vorzug vor dem andern!“
Apoll schlägt ein, greift nach dem Reifestab:
Unſichtbar steigen ſie von dem Olymp
herab

Ins Thal, wo ſie auf blumenreichen Wegen,
Den ſchönſten Hirten ſehn,
Von Frühlingsluſt berauschet, gehn
Und durch der Flöte Klang den Wiederhall
erregen.

Im Traum verfunken, wie er iſt,
Stößt er an einen Stein, der ſeinen Schritten
wehret,

Und ſchlägt die Augen auf, und ſtutzt, und
lieſt:

„Hier liegt ein Schatz, den Phöbus dir ver-
ehret!“

Ist's möglich? Götter? schreit der Hirt,
Gräbt nach und findet, was ihm die Schrift
versprochen,

Und wird vor Freude fast verwirrt.
„Bis jetzt bin ich im Staub gekrochen,
Nun will ich fliegen! ruft er laut.
Nun hoff' ich deinen Sinn zu beugen,
Du spröde Galathee! Schon bist du meine
Braut!“

Pallaste, die gen Himmel steigen “ “
Ein Garten, lang, wie dieses Thal “ “ “
Stolz schaut er um sich her, und wünscht
sich einen Zeugen

Von seinem Glück — indeß Merkur ihm sei-
nen Götzen stahl,

Ein zweyter Blick — und welche Qual!
Sein Stolz, sein Reichthum war verschwun-
den,

Nichts fand er, als den leeren Raum.

„Wie? hat ein Zauberer die Augen mir
gebunden?

Ihr Götter, war mein Glück ein Traum?
Doch nein! hier ist der Ort, wo ich den
Schatz gefunden,

Hier ist der Stein „ „ Täuſcht mich ein
neuer Wahn?

„ „ Apollo gab es dir, Merkur hat dich ent-
riſſen. „ „

Was hab ich Aermſter dir gethan?
Erbarme dich, Merkur, hör' meine Bitten
an!

Auf deinen Altar ſoll es fließen
Das Blut des ſchönſten Lammes, das ich nur
geben kann.“

So ſieht er mit beſhränkter Wange,
Und zündete mir einem Lobgefänge
Den Holzſtoß und das Opfer an.
Und ſo gewann Merkur die Wette.

Dieß war die Sitte jeder Zeit.

Der kühne Räuber wird mit Opfern über-
streut,

Und darben müßte die Wohlthätigkeit,
Wenn sie allein von Dank zu leben hatte.

XLVII.

An die Nachtigall.

Geliebte Nachtigall, Kind einer schönern
Flur!

Du unterbrichst durch süsse Melodeyen
Das tiefe Schweigen der Natur
In diesen bangen Wüsteneyen.

Verirrt sich einst die holde Schäferin —
Die Graufame! mit felsenharrem Sinn,
Die, ewig ungerührt von meinem herbsten
Leide,

Stolz meine Seufzer flieht — auf diese wilde
Heide;

Sag' ihr, daß dieser Bach, der klagemur-
melnd fließ't,

Ein kleiner Rest von meinen Thränen ist.

XLVIII.

An Herrn Gotter.

Göttingen, 1784.

In sieben großen, sieben weiten
Verzierten und verschörkelten Gebäuden
Verehren sie den Gott, der keine Tempel
braucht,

Und nur Altäre liebt, wo freyes Opfer raucht.
Thalien aber ward zu mannichfaltigen Spielen,
Ein Dichter nur, Ein Tempel! und was mehr
Als tausend Zungen spricht, was sie für die-
se fühlen,

Dich liebt man kaum, und der steht ewig leer.

XLIX.

A n T i l l

Till, dein Töchterchen Nestle,
Reist mich ungemein.
Wohl mocht' ich ihr Gant seyn,
Wenn ich nicht ihr Vater wär.

I.

Der leichte Verlust.

=

Der unerbittlichen Rosaura raubt' ich
jüngst,

Ihr unversehens, einen Kuß,

Mit bitterem Veidruß

Rief mir die Spröde zu: „was du dich un-
terlingst,

Verschließet dir, o Thor, auf ewig dieses
Herz!“

Ihr Götter, welch ein Schmerz!

Doch, alles überlege, ich kann zufrieden
seyn:

Was ich verlor, war ja nicht mein.

=

LI.

Bavs Weisheit.

Lern, übermüth'ge Dichterlein,
Von diesem Dichter weiße seyn,
Bedächtlich schließst er seine Werke,
Dals es ein jeder von euch merke!
Jetzt allemal ein Jahr in seinem Schreibbüch
ein —
Ein ganz Jahr langer unsterblich zu seyn.

LII.

Der Stier und der Fuchs.

Ein zitterndes Reh, vom Wolfe gejagt,
 retrete sich in die Höhle des Löwen s s

Das war gut gemacht! unterbrach der
 Stier den erzählenden Fuchs. Dem schwachern Feinde entfliehn, um sich dem Stärkern in die Arme zu werfen s s s

Ist nicht immer so thöricht, als es dir
 scheinen mag, fiel der Fuchs ihm ein. Der glückliche Erfolg rechtfertigte das Reh. Der Löwe kann wenigstens dann großmüthig und schonend seyn, wenn er satt ist; der Wolf aber mordet immer, und wäre es auch nur, um zu — morden.

LIII.

Das Schäfchen.

Eine Erzählung. Nach Lafontaine.

Von eines Schäfers kleiner Heerde
Verirrte sich ein Schaf im nahegelegnen Wald.
Der arme Corydon! Mit ängstlicher Ge-
heerde
Läuft, sucht er lang ihm nach; doch end-
lich macht er Halt,

Und steigt — Pan giebt's ihm ein — auf
eine alte Eiche,

Die über weit umher verbreitetes Gesträuche
Erhöhet stand, das Schäfchen zu erpähen.

Da kommt ein Herrchen, jung und schön,
Mit seiner Phyllis herpatzirend,

Die er empfindsam umschlungen führer,
Streckt sich wollüstig in das schattenreiche
Grün,

Zieht dann die Phyllis zu sich hin,
Und fängt, im Taumel süßer Freuden,
Gar endlich an, die Dame zu entkleiden,
Und schreyt, (indem, als er den letzten
Schleyer hebt,

Dem lüsternden Blick, ich weiß nicht was?
entgegenstrebt)

„Was seh ich! ach! was seh ich nicht! „

Der Schäfer hörr's: eh jener weiter spricht
Hebt er neugierig an zu fragen:

„Mein schöner Herr! da ihr so vieles fehlt,

„So könnt ihr mir, ich bitte euch, auch
wohl sagen,

„Wo jetzt mein Schäfchen geht?“

==

LIV.

Die beyden Elephanten.

Ich habe heut den alten Einsiedler be-
 suchet, der jüngst in dem nahen Palmen-
 haine sich eine Hütte baute — erzählte ein
 junger Elephant seinem Vater. Mit gebeug-
 ten Knien und thranender Wange flehte er
 leise zum Himmel: Wann? — wo werde
 ich dich endlich einmal finden, Tochter der
 Weisheit, himmlische Ruhe . . .

Thörichte Menschen! unterbrach ihn der Vater. Die Uebermüthigen werden nie eirsehen lernen, was wir so lange wußten. Ruhe, die Tochter der Weisheit! — Sie würden ablassen sich zu wundern, daß sie die Tochter nicht finden können, wüßten sie, daß die Mutter noch geboren werden soll.

LV.

E l e g i e.

Auf den Tod eines Kanarienvogels.

Soll ich, lieblicher Vogel, deinem früh
schon
Ausgefungenen Gefänge weinen, jenen
Harmonien, die, tonlos, nun im Grabe
Mit dir verwesen?

Hätte Thyrsis dir nicht ein Lied verweigert,

Thyrsis Laure, die Philomelen ähnlich,
Süße schmelzende Töne jammert, hatt ich's

Nimmer gewaget.

Doch auch klag ich dich nicht, beneide
dir dein

Thänenopfer, das ein empfindsam Mädchen,

Mit melodischer Trauer, deinem kalten
Leichname schenkte.

Ach! wie manchen geweihten Lieder-
fänger,

Manch gefühlvollen Barden Deutschlands
ruffte

Zu sich Thanatos hin, von keinem deutschen
Mädchen beweinet,

Freu dich, zärtlicher Vogel, freu dich
deiner

Leichtern Schwingen, des warmern Son-
nenfeuers

In Elysiun, doch vergiß von Lethens
Wasser zu kosten,

Du verlerntest sonst alle süße Weisen,
Die Friedricke dich lehrte, könntest
dort sie
Nicht den laufenden Dichtern, ihren
Mädchen
Nicht wiederholen,

LVI.

Der junge Schäfer.

Wenn durch den düftenden Mayenwald
Dorilis filberne Stimme fchallt,
Und ich ihr laufche, voll trunkner Luft,
Klopfer das Herz mir laut in der Bruft.

Murmeln die Wellen am Waſſerfall,
Flüſter die zartliche Nachtigall,
Nah ich mich laufchend und horch und hör',
Herz, warum klopfſt du da nicht ſo ſehr?

Der Hänfling.

Ein Hänfling war nach seiner Art für einen guten Sanger bekannt. So oft man seiner gedachte, lobte man auch seine Stimme. Dieß machte den Thoren so stolz, daß er sich mit der Nachtigall in einen Wettgesang einließ. Wie weit mußte er natürlich zurückbleiben! Und nach der Zeit gedachte man nicht mehr seiner Stimme, man nannte ihn nicht mehr den guten Sanger, sondern den — Tollkühnen.

LVIII.

Amor, ein Dieb.

Als der Liebesgott einmal
Einen Biennen Honig stahl,
Racht' es sich, nach Art der Weiber,
Blutig an dem kleinen Räuber.

Setzt' auf Amors Purpurmund
Seinen Stachel, stach ihn wund:
Und der kleine Ungestümme,
Tödtet' es in seinem Grimme.

Doch den zuckerfüßen Raub,
Eingehüllt in Rosenlaub,
Bracht' er Chloën, meiner Schönen,
Alten Frevel auszuföhnen.

Traufelt' ihn auf ihren Mund,
Und that seinen Vorsatz kund:
„Als ein ewig's Angedenken,
„Will ichs deiner Lippe schenken.

„Küßt ein junger Schafer dich,
„Kost' er Honig erst, wie ich,
„Aber bald spür' er im Herzen
„Von des Stachels gift'gen Schmerzen.

LIX.

An Chloen.

Nun die schwüle Nacht in den Schlum-
merketten

Diese ganze müde Welt

Und des Hains Gefieder auf belaubten
Betten

Mensch und Thier gefangen hält;

Erhebe dich, Chloë, dein Schafer ruft
Von den blühnigen Matten,
Aus dem waldigen Schatten
Und der felsigen Kluft.
Chloë, dein Schafer und Echo ruft!
Fürchtest du Verrathereyen?
Amor wacht nur, und du, und ich.
Fürchtest du mich? —
Linsen mißtraue, der treuen
Zärtlichen Göttin, nicht:
Seit sie Endymion kannte
Und für den liebenden Jüngling entbrannte,
Ist, außer ihm, ihr Alles ein Traumgesicht.

LX.

A n C h l o r i s.

Chloris, sieh die Rose blühn,
Wie sie aus dem jungen Grün
Jungfräulich bescheiden ihre Wange hebet,
Und die Hülle leise zu durchbrechen stre-
bet!

H

Kühnlicher wird jetzt ihr Thun,
Aufgeblühet ist sie nun.
Aufgeblühet und — verblühet. Sie ver-
höhnern
Hirten, die mit Blumen die Hirtinnen
krönen.

■ So entrinnet mit dem Tag,
Chloris, was uns freuen mag.
Unfre Jugendstunde fliehet, und vergebens
Rufet man ihn wieder diesen Lenz des
Lebens.

Pflücke sie bey'm Morgenlicht,
 Oft sieht sie der Mittag nicht,
 jene Rose, Chloris, die, in Cyperns
 Haine,
 In der Kühlung düftet und im Monden-
 schgine.

Was soll dein verschämt Gesicht?
 Kennst du Amors Röschen nicht?
 Keiner Alten wird es in den Strauß ge-
 bunden,
 Und kein Mädchen hat es je allein ge-
 funden.

LXI.

G l e i c h n i s s .

=

Ein Mädchenherz gleicht einer festen Stadt,
Wo, wann der Feind sich naht,
Die Vorſicht Runde geht, gleich Lärmen
blaſt,
Die Thore ſchließt; eins immer — offen
läßt.

==

LXII.

L e h r e.

Vernunft sey dein Gedicht! der Witz
 Nur Folie zu diesem Diamant.
 Er ohne sie gleicht nachgeahmtem Blitz,
 Auf den kein Donner folgt — aus eines
 Knaben Hand.

LXIII.

A n P f y c h e.

Wer dich nur sah, du Götterkind,
Gefellte gern sich deinen Sklaven zu:
Das Herz des einzigen Amarys verfehlt
du,
Und dieser Einzige war — blind.

LXIV.

A n

einen alternden Dichter.

Unsterblichkeit denkst du dir zu erwerben?
ben?

Freund, folge meinem Rath,

Und thu', was Cato that,

Der früher starb, um nie zu sterben.

LXV.

Die göttliche Rache.

Laß ab, Unfinniger — gebor dem Papagey
Der Vogel Iupiters — durch lästerndes
Geschrey

Den Ruhm des Donnerers zu schänden.
Wie? wenn der Schlafende dich hört?
Ein Funke dieses Strahls kann deinen Frevel
finden.

„Ein Narr, (ruft Iupiter, der aus dem Schlum-
mer fährt,)“

„Ein Narr ist keines Blitzes werth.“

LXVL

Der furchtsame Amor.

Stets sitzt Amor zur Seite meines Mädchens,
Folgt ihr hastig, wohin sie geht, und plaudert,

Ist das Mädchen gesprachsam, schweigt und seufzet,

Wenn es schweiget und seufzet. Im Gange,

Und im Spiele der Augen und der Laute
Hat er selber das Mädchen unterwiesen.

Durch ihn hebet ihr Füßchen sich im Tanze,
Wie ein Veilchen, das Zephyrus umgaukelt,
Auf der Stirne des Mädchens thront er,
Schwimmt

Auf den Locken des blonden Haares, lüchelt
Aus den Augen und sprichet von ihren Lippen.
Nur dem Herzen hat sich der feige Prahler,
So vertraut er mit ihr ist, nie genähert.

LXVII.

Die
Quelle und der Strom.

An den Ufern einer Quelle, die sanft über
Kiesel dahin floß, grünte der blühmigste
Rasen. Wie kränkt es mich, sprach ein
naher Strom, der sich donnernd von einem
Berge herab stürzte, wie kränkt es mich,
daß meine Ufer so kahl sind, und keinem
Reisenden zum Ruheplatz dienen können!

Wie würde mich sein Dank erfreun! So
aber geht alles zu jener kleinen Quelle, an
derem Rand die schönsten Blumen blühen.
Lerne, Freund, rief ihm die Quelle zu,
daß zu große Gewalt endlich ihrem eigen-
nen Besitzer am lästigsten wird. Werde
milder, und dann wird dein Ufer von Bluh-
men und Kräutern duften, die jetzo deine
Hefigkeit empor zu kommen verhindert.

LXVIII.

Frage und Antwort.

F.

Warum, Madam, sind ihre Knaben
So mager und so bleich? und meine rund
und voll?

A.

Der Grund, wenn ichs doch sagen soll,
Ist, daß die meinigen nur Einen Vater haben.

LXIX.

Unter S — s Bildniss.

Ob dieser Arzt für seine Müh
Viel Dank verdient, ist noch die Frage?
Durch seine Kunst vermehrt er unsre Tage,
Durch seinen Witz verkürzt er sie.

LXX.

An Sophien.

Kannst du, durch deinen Tod, nichts als
ein Engel werden;
Ach! so bleib ewig hier! das bist du schon
auf Erden.

LXXI.

Auf
einen Pferdefüchtigen.

Puk tauschte nicht seinen Bucephal
Um Cyperns Königin:
Der schönsten Mädchen gab er einen ganzen
Saal
Vor zwey Polaken hin.
Ein Pferd, kein andrer Gegenstand,
Dünkt seinem forschenden Verstand
Der Ueberlegung werth.
Von Pferden spricht er, wie ein Mensch;
Von Menschen, wie ein Pferd.

LXXII.

Tiren an Daphne.

O wie bist du meinen Augen schon!
Selig, selig, wann im Thal, auf Hohn
In der Ferne schon mein Blick dich findet,
Und dieß Herz Rats heißer sich entzündet!
Aber traurig schmachtet dein Tiren,
Keine Sprache, die sein Leid benennt,
Hat er einen Tag dich nicht gesehn.
O, daß er dich immer sehen könnte!
Oder, daß er nimmer dich gesehn!

LXXIII.

I u l i a.

Noch lange steigt die Sonne nicht empor,
Und doch entzückt schon der muntern

Vögel Chor

Mit süßen Liedern unser Ohr.

Was Wunder, Iulia? Sie sahn —

Verzeihungswerther Wahn! —

Dich für Auroren an.

LXXIV.

Ueber

Phaxens neuestes Werk.

=

Wenn Phax dem Werke, das er jüngst
 der Welt geschenkt,
 Voll Demuth, auch den kleinsten Werth
 versagt,
 Weiß ich zwar nicht, ob er, das, was er
 sagt, auch denkt:
 Ich aber denke, was er sagt.

=

I 2

LXXV.

G r a b s c h r i f t.

==

Hier ruht Doris, die vor allen
Glücklichen sich rühmen kann.
Wie sie jedem Mann gefallen,
So gefiel ihr jeder Mann.

==

LXXVI.

Der Distelfinke.

Der Distelfinke betrachtete den Esel, der seinen Gaumen an einer Menge stacheliger Disteln weidete, und rief mit der schlaun Miene des Kenners aus: Es ist wahr, es ist ein häßliches plumpe Thier, der Esel; aber was man ihm lassen muß, den feinsten Geschmack hat er, den man haben kann.

LXXVII.

I n d a s
Stammbuch eines Freun-
des,

der im Begriff war, in sein Vaterland zu-
rückzukehren.

Das schnellste Fuhrwerk zu beschamen,
Soll dich, wie dort den Seher Habakuk,
Ein Genius auf seine Flügel nehmen;
Mit Einem wunderbaren Ruck
Ins Vaterland; und — größeres Ergö-
tzen! —

Dich in den Schoos des schönsten Mädchens
setzen.

LXXVIII.

A u f T u f f

Der keusche Tuff vermählte sich Alcesten:
Doch mitten im Geräusch von Schmaufereyn
und Festen,
Auf denen sich bey hundert Bäuche mästet,
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens
Schoos.

Der arme Mann! Von allen Hochzeitgästen
War keiner, der nicht länger sie genoß.

LXXIX.

Auf Stroths Grabe
in Lauchstädt.

Die Stadt, die dich im Leben so ver-
kannte,
Verdiente deine Asche nicht:
Sanft ruht sie hier, als wie im Vater-
lande:
Taub ist dein Ohr dem lästernden Ge-
rucht,

Dein Geist entschlüpfte leicht aus feinen
morschen Banden,

Und tauschte Dämmerung um Licht,
Und eilt', im schnellsten Flug, an einer
Welt zu landen,

Wo man der Tugend nicht
In ihre Lorbeern Dornen ficht,
Tartüffe nicht am Fuß der Thronen sitzen,
Und lastiges Verdienst mit frommen Gift
besprizen:

Dort, wo Talent des Hölflings Raub genießt,
Wo, sorglos, weiser Spott von reinen Lip-
pen fließt,

Wo Freude kein Verbrechen ist.

LXXX.

A n O l y m p i e n ,

die mir ein unverwelkliches Blümmchen ge-
schenkt hatte.

Sollt' einst Germanien zu seinem größern
Ruhm
Den deutschen Huldinnen ein eignes Hei-
ligthum
Und singenswerthe Hymnen bringen;
So wird man einen Jüngling sehn,
Entzückt nach diesem Tempel gehn,
Und diese Blüth' um deine Büste schlingen;

LXXXI

An Ismene.

Am Tage unsrer Trennung.

Hier nimm! und wahr' es auf zum steten
Angedenken,
Mein treues Herz. Wie gern vertrau ich's
dir!
Ich fülle kein Unterpfand dafür:
Nur darfst du's nicht verlieren noch ver-
schenken.

Bacchus u. Amors Becher.

Bacchus Becher müßt ihr leeren,
Eurent heißen Durst zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund:
Aber Amors Zauberschaale
Leeret nicht mit einemale;
Das ist ungefund!

Die im Weine unten schwimmt,
Freunde, diese Flamme glimmt
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus Einem Becher,
Aber Amors Schaale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand.

LXXXIII.

Grabschrift

eines jungen Ehemannes.

=

Kaum hat er, was er wünscht, so stirbt
der arme Wicht.

Am Hypochonder, Schwindsucht, Gicht,

Am Seitenstich, am Fieber starb er nicht,

Er starb, der gute Lau,

Wie mancher stirbt — an seiner lieben Frau.

=

LXXXIV.

H a n n c h e n .

Eine Romanze.

Die blanke Sichel in der Hand,
Ging Hannechen nach dem Wald,
Und suchte, wo sie Blumen fand:
Doch bald erspähet, bald
Vergaß die kleine Schäferin,
Dass sie im Walde war,
Und legte sich auf Rasen hin,
Und schloß ihr Augenpaar.

Und sich! da kamen durch den Wald
Drey Riter wohlgeruh.
Der eine, zwanzig Sommer alt,
Mit kruschem, kühlem Blut,
Griff Hannchen schüchtern an das Kinn,
Und wick dann leif' und lusch,
Erwach', erwecke, Schlaferin,
Dort lauscht er noch im Busch!

Der zweyte, der ein Schwabe war,
Und ohne Sit' und Zwang,
Fasst sie beym seidenen, blonden Haar
Und küßt sie laut und lang.
Der dritte, der auf seinem Ross,
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloß,
Ruh' und Gesundheit liess —

Ja! was der dritte Rittersmann,
Mit feurigem Gesicht,
Der schönen Schläferin getan,
Verbahlet mein Gedicht.
Denn, lehr' ich's euch im Dichterschwung
Ihr würdet alle gehn —
Weib, Wittwe, Mädchen, alt und jung —
Im Walde Gras zu mähen.

LXXXV.

G r a b s c h r i f t

zweyer Ehegatten.

==

Jüngst starb der biedere Septil:

Sein gutes Weib, vom schmerzlichen

Gefühl

Befieget, folgt' ihm treulich selbst im Tode.

Dies ist, seit langer Zeit, die erste neue Mode,

Die unsern Damen nicht geßel.

==

K

LXXXVI

Ueber das Portrait
des schwarzhaften Babil.

Dies Bildniß gleiche dir, Babil? und
schwiege? — Nein!
Unähnlicher kann wohl nichts seinem U-
bild seyn.

LXXXVII.

An Eugenie.

Ja, du gestehst es endlich, daß ich mehr
Und feuriger zu lieben wisse,
Und ganz von Zärtlichkeit und Inbrunst
überfließe,
Das Ideal des treu'sten Schafers war',
Daß du den Preis mir lassen müßtest . . .
Kein größ'eres Ziel kennt nun mein Ehrgeiz
mehr.
Nur wünscht' ich, daß du nicht zu sehr
Dich übertreffen ließeist.

LXXXVIII.

A n T h e s t y l i s.

Oenone weinet noch um ihren Ungetreuen
Der ihr die Zärtlichkeit mit Unbestand be-
lohnt:
Und welche konnte je sich einer Liebe
freuen,
Die immer nur auf Rosen thront?

Wo ist ein Männerherz, in dem nicht Falsch-
heit wohnt?

Zwey Mädchen blieben nur alleine

Mit diesem harten Loos verschont.

Du, Thestylis, und meine kleine

Geliebte Phidile: doch — unter uns ge-
sagt —

Es kostet dich Ein Wort, und es bleibt
gar nur Eine,

Die ihren Schaffer nicht verklagt.

LXXXIX.

A n d e n M a y.

1784.

Rosenwangiger Gott! ewigen Jugend-
reiz —

Ein beneidetes Loos allen Unsterblichen! —

Bringst du von dem Olymp auf die Erde

herab,

Führt ihn immer ins Jahr zurück.

Jeder Segen und Schmuck thauet aus
 deiner Hand
 Auf die Fluren, die nun Blumen und
 düftende
 Kräuter zeigen, von dir angehauchet, der
 du
 Sohn und Vater der Freude bist,

Du entfesselst das Land, blickest durch
 goldene
 Wölkchen, heiterst den Tag, milderst die
 rauhe Nacht,
 Und entfesselst den Geist, und überströmst
 mit Lust,
 Was da lebet und lieben kann.

Sich, dein Athem verscheucht Schwermuth und Menschenhaß!
 Alle Pulse des Geists schlagen nun frohlicher:
 Alle Thoren, die mein giftiger Spott verfolgt,
 Nenn' ich Brüder und Freunde nun.

Die ummauerte Stadt fessel' euch, Barden, nicht!
 Trinket reinere Luft! laßet Zephyre die
 Von Begeisterung hoch glühenden Wangen
 euch
 lächeln! singet den Lenz und den

Amor! — Zögert ihr nur darum, weil
auch Gotter noch schweigt?

Er? der, seit er im Schoos seiner Leuco-
thea,

Aller Taumel genießt, die Cytherea beut,

Nicht von Liebe mehr dichten mag.

An Lalage.

Begegnest du, im Schatten krauser Myr-
ten,

Dem zärtlichen Olinth;

So flieht dein Blick den liebevollen Hir-
ten:

Gleich einem blöden Kind

Siehst du verschamt zur Erde nieder;
 Ein süßes Feuer rinnt durch alle deine Glied-

der,

Das deinen Wangen Röthe giebt.

Du fliehst und wahnst durch Flucht der Liebe
 zu enttrinnen?

In Amors Ränken ungetübt,

Verzagt Olint dich Spröde zu gewinnen.

Ach hatt' er jenen Witz, den nur Erfahrung
 giebt,

Er wüßte, daß wer sich zu lieben fürchtet,
 liebt.

XCI.

A n E l i s e n.

Wie lange hab ich, o Elise,
Dich nicht, beglückt,
Im süßen Taumel fest an deine
Brust angedrückt!

Doch bald, Geliebte, bald erheitert
Die Zukunft sich.
Ja! mein beklommner Busen wehrt
Sich sichtbarlich.

Im Geist schon nah ich mich, umarme
 Und küsse dich:
 Du fesselst traulich mir die Arme,
 Und küssest mich.

Wir lesen uns aus unsern Blicken
 Die Liebe dann,
 Und sehen ewig, voll Entzücken,
 Uns ewig an.

Dann, Amor, komm' als Turteltaube,
 Und lauch', versteckr,
 Im Wipfel jener dunkeln Laube,
 Die uns bedeckt:

Und girre schmelzendes Verlangen
Ihr in die Brust!
Sie müsse feurig mich umfassen
Im Rausch der Luft!

Seufzt sie wollüstig, hasch' in Eile
Die Seufzerchen,
Die schneller noch, als deine Pfeile,
Zum Herzen gehn!

XII.

An Charlotten.

Am Neujahrstage.

Ich wählte jüngst schon einen bunten

Strauß

Von Wünschen für dich, Freundin, aus;

Gefinnet, heut das Sträußchen dir zu

schenken:

Wer aber kann an alle Tücken denken?

Ein kleiner Gott entriß das Sträußchen
meiner Hand,
Und rief: „Hinweg, mit diesem welken
Tandl

„Längst ward durch mich, der Schönen
Freund, Charlotten,
„Reiz, Mädchenzauberey und sanfter Witz
zu Theil,

„Was willst du mehr? Ein Gott, mit Bo-
gen und mit Pfeil,

„Wißt, Jüngling, der laßt sich nicht spot-
ten!“

Hier zog das Kind ein grämliches Gesicht,
Und sagte trotzig: „Wahre dich!“
Ich aber sprach: „Ich scheue mich,
„Du kleiner Gott, vor deinen Pfeilen nicht.“

XCIII.

Der geweckte Amor.

Eine Erzählung.

=

Ermüdet von der Nymphenjagd,
 Das Köpfchen schwer von Syracuserweine,
 Entschlief einst Cypripor in einem Rosen-
 haine:

Und dreymal hatt' es schon gedämmert und
 gesagt,

Und noch erwacht er nicht: Cythere weint
 und zagt;

Ihr dünkt der tiefe Schlaf ein wahrer To-
 deschlummer.

L

Sie eilt in den Olymp und klagt
Dort allen Göttern ihren Kummer.
So übel mancher auch auf ihn zu sprechen
war,

Kaum glaubet man ihn in Gefahr,
So stirbt der alte Groll. Man will die Mut-
ter trösten,

Und ist untröstlicher, als sie.

Man nennt ihn wiederum den freundlich-
sten, den besten

Von allen Gütern, spart nicht Witz noch
Müh,

Ein kräftig Mittel auszufinden,
Von ihrem Schmerz die Mutter zu entbinden,
Ein jegliches leiht einen guten Rath;
Die Damen selbst nicht ausgenommen, ,
So wenig er es auch um sie verdienet hat.
Doch kann man nicht zum Entschluß kom-
men.

Umsonst wird dieß und das versucht.
Zuletzt schickt man, nach langem Streite,
Die immerwache Eifersucht,
Mit ihrem schrecklichen Geleite,
Dafs sie ihn weck' und immerfort begleite.
Sie kommt und — Cyprisor erwacht.
Doch schlimmer war das Uebel nur gemacht.
Nun schläft er nicht bey Tage noch bey
Nacht.

XCIV.

Der vergnügte Greis.

Umringt von Grazien und Scherzen
Ward ich in diesem Dörfchen alt,
Nur blieb ich jung an Geist und Herzen.
Dort jenen hohen Tannenwald,
In dessen tiefverschwiegnen Schatten,
Sich Unschuld, Treu und Liebe gatten,
Sich, unbelauscht, am Arme gehn,
Sah ich einst als ein Büschchen stehn.
Auf diesem reizenden Gefilde
Genießt der Lust, der ich genoß!
Ihr selbst sitz' ich nicht mehr im Schoos,
Doch laßt sie mich auch noch im Bilde.

XCV.

A n F a n n i a .

Nein, Fannia! nicht aus Fortunens Rade
Erwart' ich einst mein schönstes Loos.
Zum Kriechen dünk' ich mich zu groß:
Und ohne das verschenkt sie keine Gnade.
Sie ist es nicht, die uns zum wahren Glücke
führt,

Sie ist es nicht, der unser Dienst gebührt.
Den Pöbel laß, im Staub, zu ihren Füßen
Um frisches Gold und frische Sorgen stehn,
Der Freyheit leere Hand verschmähn,
Und sein erbettelt Glück mit Aengstlich-
keit genießen.

L 3

Ein Diadem, das meine Stirn beschwehrt,
Ist keiner Hirtenbinde werth;
Auch mag ich nicht gehorchen noch be-
fehlen:

Kein drückender Tyrann, kein feiger Skla-
ve seyn.

Gekrümmter Rücken sich, gebeugter Knie
seyn,

Ist der Triumph, der Kirzel kleiner Seelen,
Und um nichts rühmlicher, als feilen Weib-
rauch streun.

In edlere, in weisse Schranken
Schränkt sich der Seele von deinem Selim
ein:

So, wie er liebt, wünscht er geliebt zu seyn
Und dieses Glück nur dir zu danken.

XCVL

Buket an Dem. G'...

Werden deine Blumen, deine Rosenblu-
me,

Täglich wiederholte Raubereyn
An dem Lieblingsvölkchen dir verzeihn?
Ihre Geisterchen nicht deine Träume
Stören und die holden Phantasyn,
Die die Mädchen oft im Morgenschlaf er-
weun,

Und das matte Herz erfrischen,
Boshaft dir nicht von der Stirne wischen?

Werden sie an Zephyritens Thron
Nicht mit Klagen dich verfolgen:
„Was zu pflücken und an einem solchen
„Zu vergeuden, den mit bitterm Hohn,
„Alle Grazien, alle Mufen lohn?“

Laß sie seufzen, laß sie klagen!
Flora wird den guten Kindern sagen:
„Konnt' euch wohl ein schöner Loos erfreuen
„Als von Danaën gepfückt zu seyn?
„Billig müßt ihr es dann auch verschmerzen,
„Und geduldig leiden, was ihr wißt —
„Dafs euch nah an einem Reimers Herzen
„Euer Grab beschieden ist.“

XCVII.

A n B a c c h u s.

Gott der Freude! Gott der Lust!

Dir weih ich mich ganz:

Weih dir Herz und Sinn und Brust,

Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deutscher Sohn

Fleißiger, als ich;

Dulde daher deinem Thron

Keinen sonst, als mich.

Rebensaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
Ja dein Heiligthum,

Rebensaub stützt seinen Fuß,
Wann von Rebenhohn,
Unter Bechern, Scherz und Kufs
Trunkne Iuhel wehn.

Und sein Härtchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein,
Dürftend wird er wach.

Stirbt er einft, fo trocknet drum
Sein Pokal nicht ein:
Wächft nicht, in Elyfium,
Auch den Schatten Wein?

XCVIII.

A n d e n S a t y r . *)

Was weckst du, Satyr, mich mit tönen-
der Krotze,
Und raubest mir die Luft
Und kosest, hämisch, mir aus einer güld-
nen Schale
Verzweiflung in die Brust?

*) Man höre den Jubel.

Zu meistern, Stolzer, an den ewigen

Gesetzen

Der Liebe, bringt Gefahr:

Der rache mich, der auch — vernimmt

es mit Entsetzen! —

Wie ich betrogen war,

Allrätcher Zevs! auch er ward Spötter

Momus Beute:

Ich aber seh' wie du,

O stoischer Vulkan, dem angstlich süßem

Strahle

Der beyden Kämpfer zu.

(Wie sie in ihrem Netz sich fest um-
schlungen hielten,
Und durch das holde Spiel,
Das Menschen Kräfte raubt, sich neuge-
stärket fühlten,
Und erst nach lang und viel

Und schlauvertauschter Luft in Rösen
Schlummer sanken,
Selbst buhlerisch im Schlaf
Die Lippen, lechzend noch, von Lippen
Küsse tranken,
Und Zung' auf Zunge traf —)

Und sage, so wie du: „Zeus laß es

ihm gedeihen,

„Dem braven Kriegermann!

„Ich wär' ein Thor, wolle' ich mit toller

Wuth beschreyen,

„Was ich nicht ändern kann.

„Er thue, was er will! was kann er

mir denn rauben?

„Es bleibt mir alles ja . . .

Sieh, Amor hört', entzückt des frommen

Dulders Glauben,

Urpötzlich stand er da.

Und sprach: „Sie kommt zurück! In
meiner goldenen Kette

„Wird sie die deine seyn;

„Der Satyr aber soll, beschämt, auf euer
Bette

„Den ersten Krokus streun!“

XCIX.

Die Trinker

an den Philosophen.

Immer laß aus deinen Hallen,

Finst'rer Neider unsrer Ruh,

Flüch' auf unsre Häupter schallen:

Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Rosenlauben

Unsre frohen Jubel hört,

Giebt sich gleich in unsern Glauben,

Wird in Einer Nacht bekehrt.

M

Heiliger ist, was wir glauben,
Thätiger sind wir als du:
Denn, was wir der Weisheit rauben,
Setzen wir der Freude zu.

C.

Der Leichenstein.

Eine Erzählung.

An Herrn G . . .

Grypnin, ein reicher Müßiggänger,
 Der immer gähnt' und immer schlief,
 Und wenn des Sommers Gluth ihn in sein
 Waldchen rief,

Selbst bey der wollustreichen Sänge
 Ermunternden Konzerten — schlief:
 Grypnin wünscht sich, wann er die Welt
 geraumer,

In diesem schönen Lindenhain,

M 3

Wo er den größten Theil des Lebens hin-
getraumet,
In tieffter Ruh beerdiget zu seyn.

Was er gewünscht, geschah. — Der Hain
lag nachst der StraÙe,
Die zu des Landes Hauptstadt führt.
Einst kam ein Wollüstling mit aufgeworfner
Nase,

Den Weg einhergetrabt. Von geiler Luft
gerührt,

Sah er im Mondenschein ein sitzsaM Mäd-
chen wallen,

Das, unbesorgt, ein Lied dem lieben Schil-
fer sang.

Das Lied, so schön es klang,

Dünkt' doch dem Faun zu lang:

Er schlich sich nah' herbey, um schnell auf
sie zu fallen,

Und, was er fodre, zu gestehn.

Sie straubt sich sehr, allein dieß Strauben
machte

Sie selbst im Aug' des Lüftlings doppelt schön.

Er bot ihr Gold, stoch wie sie schnüden
Lohn verachte,

Bewies ihr stark'res Widerstehn,

Kurz, als er sah, daß gar nichts fördern
wollte,

Riff' er sie, mit Gewalt, zum nahen Lin-
denhain,

Wo nun das arme Kind sein Opfer werden
sollte.

Doch kaum drang er zum Busch hinein,

So sprang der weiße Leichenstein

Grypnins ihm ins Gesicht.

Und unser Held, wie manche Helden mehr,

Der Geister oft, bey Tag, ein lacherlich
Gedichte,

Gefchmähet, fürchtete, bey Nacht, sich
dennoch sehr.

Wie schnell verlassen ihn die Sinnen
Bey diesem Anblick! Kalt und frey von
Lüfternheit

Stürzt er ins Gras, und laßt dem Mädchen
Zeit,

Sich zu bekreuzen und eilfertig zu ent-
rinnen.

Laß ab, den Werth der Menschheit zu
verschreyen,

Haft du, o Freund, dieß Märchen aus-
gelesen.

Wer auch im Leben nie zu etwas gut ge-
wesen,

Kann es gleichwohl noch nach dem Tode
seyn.

Cl.

Das gerechte Lob.

Ihr findet innerhalb den Grenzen dieses
 Landes
 Kein Frauenbild, weis Reizes und weis
 Standes,
 Die nicht im Arm des wackern Fürsten
 ruht:
 Die Hälfte seines Volks entsproß aus seinem
 Blut.
 Sein Hofpoët weis das recht gut,
 Und nennt ihn drum, in seiner Odenwuth,
 Srets: „Vater deines Vaterlandes!“

CII.

An den
schwächlichen Akanth.

Daß deine Sylvia dir keinen Erben bringe,

Das wundert dich, Akanth. Mir Rechte;

wie mich dünkt. —

Wenn es auch dir misrath — daß es nicht

ihr gelingt!

CHIL.

Auf
einen kahlen Jüngling.

=

Schon kahl, Aemil?

Und kaum erst zwanzig Jahr? —

Kein Wunder zwar,

Dafs es dem schönen Haar

Auf diesem Schädel nicht gefiel.

=

M 5

CIV.

Die Verwandlungen.

Was einkt, auf Hain und Flur,
Wenn er erst lang umsonst um Gegenliebe
bat,
Ein Gott, im Zorn, an jungen Schönen
thut,
Thut jetzt bey uns gleich die Natur.
Oft sind die Mädchen, schon durch sie
allein,
Holz oder Stein.

CV.

A n C h l o r i s.

(Nach dem Horaz.)

Weib des armlichen Ibykus,
Setz' doch endlich einmal deinem Muthwill
ein Ziel.

Deinem schnöden Gewerb ein Ziel.
Braut des Orcus, vielleicht heut seine Gat-
tin schon

Mengst du unter die Mädchen dich,
Trübst wie Nebel den Glanz funkelnder
Sterne. Leihst

Iene Rose, die Lyden schmückt,
Dir auch selbigen Reiz? Deiner Tochter
gezi-mt's

Gleich der Thyas, vom Paukenschall
Aufgewiegelt, das Haus munterer Jüng-
linge

Zu bestürmen. Ihr zwingt Amynt
Manches Küßchen, zum Lohn für noch
was Süßers ab.

Eine Spindel, kein Saitenspiel
Steht dir an und kein Tanz, dauernd zum
Morgenroth.

CVI.

Die Ente und der Schwan.

„Du bist der Liebling von Apollen,
 Sprach jüngst ein Entchen zu dem Schwan,
 „Was wir dir herzlich gönnen wollen,
 „Denn, wie es scheint, hangt keine Rente
 dran.
 „Doch Phoebus hasst Geschrey, liebt sanft're
 Harmonicen,
 „Als — — — Hale, ich merke, rief der
 Schwan

Wohin du zielt: doch, willst du nur ver-
siehen,

Ein aus der schwarzen Felsenluft,
Der wilde Tod, das Ungeheuer,
Mich hin zu meinen Vätern rufst,
Wirft du bey'm jüngsten Lied, das wie der
Gottes Leyer

So Schmelzend, süß und zärtlich klingt,
In Seine selbst zu Thränen zwingt,
Der minder lieblichen vergessen. " "

So wie der Schwann, so denken seine
Brüder

Im Menschenvolk. Für zwey gerathne
Lieder,

Für Einen zärtlichen Gesang
Schrey'n oft die Herrn ihr Lobelied.

CVIL

Amors Sitz.

Auf Amirens Wangen thronet

Amor. Mir sitzt er im Herzen,

Sohn Cytherens, sag, was nützt

Du das Feuer in Amirens

Augen und die Rosenrothe

Ihrer Wangen, ihres Mundes,

Siegreich ohne deine Hülfe?

Doch wofern du ein erfreutes
Werk vollenden möchtest, Amor;
Setze dich auf meine Wangen
Und Amoren schloß ins Herz.

=====

CVIII.

Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe, der mit dem Fuchse auf den Raub ging, konnte nicht begreifen, daß dieser nicht lieber Löwe seyn möchte, als Fuchs. Sie gingen den Tag und die Nacht, und der Hunger überfiel sie. Jedes fand, zur ganzen Beute, ein kleines, furchtsames Kaninchen im Gebüsch.

Das war etwas; sagte der Löwe: aber das ist nicht genug. Ich bin noch nicht satt.

Aber ich; versetzte der Fuchs. Und hier ist gleich einer von den Gründen, warum ich lieber Fuchs als Löwe seyn mag.

Der Todtenruf.

Drey Eulen schreyen auf Davs Altan

Ein süßes Lied für seine Erben!

Fing er nur selbst zu singen an,

Er würde nicht — die Eulen würden

sterben!

CX.

Der Storch und die Krähe.

Der Storch und die Krähe waren in Streit
gerathen. Laß jenen Wanderer den Ad-
spruch thun, sagte der Storch. Ein Mensch
muß natürlicherweise von manchem Vorur-
theil frey seyn, von dem wir auch den ge-
rechtsten Vogel nicht losprechen können.

Um Vergebung! Sei die Krähe ein.
Hat er die Vorurtheile eines Vogels nicht,
so werden die eines Menschen ihn nicht
minder zum Richter unfähig machen. Der

Wahn deiner Heiligkeit, und die noch ab-
geschmacktere Furcht, in mir eine Unglücks-
prophetin zu sehen, wird das günstige Ur-
theil immer auf deine Seite lenken. Lieber
will ich meine Sache freywillig aufgeben,
als sie durch den Ausspruch eines Richters
verlieren, dessen Unfehlbarkeit mir niemand
verbürgt, und dessen Dünkel ich dann, är-
gerlich genug, als heiliges Recht verehren
müßte.

CXI.

Der Wunsch.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn:
 Nicht, als ob ich so lüßtern nach der Ehre,
 In Opferduft mich zu berauschen, wäre:
 Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und
 Altäre —

Nicht um ein Augenband zu tragen, und
 den Schein

Der Sonne mir und Aegle's Blick zu rau-
 ben:



Ich bin nicht jung noch stolz genug, zu
glauben,

Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden
weihn —

Nicht, um durch Götterbrod und Hebens
Nektartrauben,

Mich zu verklären und vom Tode zu be-
freyn:

Denn, mächt' ich sie wohl überleben? —
Nein!

Selbst im Olymp könnt' ich sie nicht ent-
behren,

Doch mächt' ich wohl der Gott der Liebe
seyn,

Um ganz auf sie den Kücher auszuleeren,
Und ihres Zorns und — Dankes mich zu
freu'n.



CXII.

D e r S t a a r .

I.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endursachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, beym Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschnatter erheben. Er muß wohl ein großer Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreißen: so dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mystisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan,
wiederrief er nun. Die Damen schreyen
wohl nur, wenn sie einen Weissen sehen.

2.

Aber — unterbrach ein stechender
Zweifel, im Kopfe 'des Staaren, seine Ei-
genliebe. Ich will mich bey den Schreyern
selbst erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm sich
ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr
eure Stimmen so laut, wenn ihr einen Wan-
derer die StraÙe ziehen seht?

Warum? erwiederte eine alte Gans,
nachdem sie sich lange besonnen hatte;
warum? — ja, das wissen wir selber nicht.

CXIII.

Der ungerechte Tadel.

Wie lächerlich machte sich der Kränker

Tacil,

Der, voller Neid, mit hamischen Geschrey

Beweisen will, daß Till kein Dichter sey: —

Er ist es leider nur zu viel.

D e r L ö w e.

=

Der Löwe hatte immer vom Fuchs gehört, daß man seine Majestät, auch in der Gestalt eines Esels nicht würde verkennen können. Es kommt auf eine Probe an, dachte der kluge Löwe, und kroch in eine Eselshaut. Nun ging er wieder zu seinen Hofscutren, die ihn auf das empfindlichste höhnten. Beschämt legte er in einem Winkel die Maske ab, und setzte sich auf seinen Thron. Da sagte der Fuchs: Vor einem Augenblick hatte der nichtswürdige Esel die Kühnheit, sich diesem heiligen Sitz zu nähern; aber wir, großer König, und besonders ich habe dafür gesorgt, daß er so bald nicht wiederkommen wird.

=

CXV.

An Herrn I . . .

Am 1. Jenner 1784.

Wie kann ich, Freund, die süße Schmei-
cheley,

Daß ich dir ähnlich sey,

Wie kann ich schöner sie verdienen,

Als daß ich heut mit ungezwungenen Mienen

Und frey gesteh', worin

Ich dir unähnlich bin?

Ich zwang die Mufen mir zu singen,

Du aber ließeß dich, Freund, von den
Mufen zwingen.

CXVI.

Der Wolf und die Quelle.

Ein Wolf, der sich stark erhitzt hatte, löschte seinen Durst an einer klaren Quelle. Dann badete er durch sie hin und trübte sie tückisch. Ist das mein Dank für die Wohlthat? rufte ihm die gekrankte Najade zu. Hamisch antwortete der Wolf: Nun bin ich satt! und fuhr fort sie zu trüben. Jupiter sah die Thränen der Najade und sein zorniger Blick verwandelte den Bösewicht in einen Stein, der in der Quelle unterfank.

O, möchte Jupiter jeden Menschenfreund so rächen, der seine Wohlthaten an Undankbare verschwendet!

CXVII.

A n d e n B a v.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poesie so schwer und mühsam
schildert!

Wie? oder hat vielleicht ihr Sprößling sich
gemildert?

In deinen Händen, Bav, ist sie ein Kin-
derspiel.

CXVIII.

Der
Adler und der Sperling.

Immer flatterte ein junger Sperling um die Mitte eines hohen Felsens, und suchte mit äußerster Mühe seinen Gipfel zu erreichen. Wozu dieß thörichte Bestreben? rief der Adler, des Spiels müde, von der Höhe herab. — Mir ein Nest neben dem deinigen zu bauen, wie du in den Wolken zu thronen, und den Bewohnern niedriger Büsche ein Gegenstand der Bewundrung und Furcht zu seyn.

Ein mitleidiges Lächeln bedeckte die Stirn des Adlers, wie die Stirn des Weisen bedeckt, wenn er den Schwarm unserer poetischen Spatze erblickt, die, dummdreist, ohne Mißtrauen in die Größe ihres Geistes, ihre niedere Sphäre verlassen, bloß um sich ganz unserm Blick zu entreißen, oder höchstens wie Mücken um den Gipfel des Parnasses zu schwärmen.

CXIX.

Der Stier und das Füllen.

Freund, sagte ein muthwilliges Füllen zum Stier, der mit ihm Eine StraÙe zog; komm, wage einen Versuch mir zu folgen. So sprach es, wieherte und verschwand nach einem Augenblick hinter einem fernen Hügel. Nach einigen Stunden fand der Stier das übermüthige Füllen, das ermüdet im Staube lag. Hier bin ich, Spötter, sagte er, und denke heut noch weiter zu kommen.

CXX.

A n H i e l l a .

Du zürnst Hiella? — Zürne nicht,
 Dafs diese Hand, die dir allein gebühret,
 Von Muthwill, Gaukeley verführt,
 Ein Kranzchen der, ein Strausfchen jener

sicht:

Dafs meine Muse, die auf raschen Lieder-
 tönen,

Der Biene gleich, von Blum' zu Blumme
 summt,

Gefange singt für Doris und Clinenen,
 Wann du erscheinst, seheu verstummt!

Die Poesie vermählt sich gern der Lüge,
Und Phantasie, ein ewig tandelnd Kind,
Wie Amor, oft für achte Schönheit blind,
Gefällt sich mehr die steifen, plumpen Züge
Von der und jener Dulcinee
Durch Schmink' und Flittergold zu idealisiren,

Als, abgestiegen von der Höh',
Sich nach Natur und Wahrheit zu geniren.
Sang' ich auch nicht, wie Philomele,
Entfernt von dir, in Liedern meinen Schmerz;
So lodert ewig doch, Abgöttin meiner Seele,
Dir heilig, ein Altar, mein Herz!
Und was die Laute sters, doch stets umsonst
gewagt,

In heißen Tönen auszudrücken,
Hat schon, du weisst, wie oft, im seligsten
Entzücken,
Dir so ein Blick und so ein Kuß gesagt.

CXXI.

Der Meineid.

=

Ich, der erst heut, vor aller Götter Ohren,
So feyerlich, so fürchterlich beschworen,
Kein Mädchen mehr zu loben. Ich
Besing', entzückt, schon wieder, Doris, dich.
Ihr frommen Herren tadelt mich:
Allein, trotz eurer frommen Falten,
Ihr, frommen Herren, wißt,
Dafs, seinen Schwur zu halten,
Sehr oft der gröfs're Fehler ist.

=

O :

Billet des Arztes
an Chloen.

Laß, liebes Weibchen, laß vom Gram dich
nicht besiegen:
Dein Mann, der alte Mann! liegt in den
letzten Zügen:
Und ich, ich komme nicht, als Arzt, ihn
aus den Ketten
Des Todes zu erretten:
Ich komm', und weiß, daß es dich nicht
verdrüßt,
Als Tröster erst, wann er gestorben ist.

CXXIII.

A n T r u l l e n .

Beweis für deinen Jungferstand

Tragst du, und fälschen dem blödesten

Verstand, —

Ein Blinder, der dir widerspricht! —

Auf deinem holden Angesicht.

CXXIV.

An
einen trotzigen Knaben.

Sag', o lieblicher, kleiner Knabe, sage:
Kommt dein Schwesterchen nicht zum
nachbarlichen
Süssen Hügel, an die umlaube Quelle,
Auf die Wiese nicht mehr? Wohin
hin sie
Ihre Heerde getrieben, und wann kehrt sie
Mit der Heerde zurück? Willst du mir's
sagen,

Sieh, so schenk ich dir, was du lange begehrst
 Diesen purpurnen Apfel. Noch was Schöners
 Wahr' ich, Kleiner, dir auf, den aller-
 liebsten,

Grünen, plaudernden Vogel, der, den linken
 Fuß gefesselt, am langen Faden flattert.
 Und du schweigst? Ach! undankbarer
 Knecht!

Nun, so will ich dir auch nicht, unter
 Küssen,
 Süße Märchen von Feen mehr erzählen. —
 Was? du rufst der Mutter? ach! der
 Mutter,

Die mich eifriger suchet, als die Tochter
 Flucht o Nimm, Narrchen, den Apfel,
 nimm und schweig' nur!

A n T i l l.

Stax heißt den Reichen klug: mich wun-
derr's nicht;

Er ist so reich, wie du.

Stax heißt den Klugen dumm: mich wun-
derr's nicht;

Er ist so klug, wie du.

CXXVL

A m o r.

An Iris.

Ein sturthafes Kind

Ist Amor, schlauer nur, als andre Kinder sind,
 Das, wenn es eigeninnig wäre,
 Wie Bettlern, Königen gebietet,
 Ja, Götter selbst in seine Fesseln schmiedet.
 Doch, wenn es freundlich lacht, dann sieh
 es schon, wie du,
 Dann liegen ihm, wie dir, die Herzen will-
 lig zu,
 Dann siegt es, ohne Pfeil und Bogen, so
 wie du;
 Ich, Iris, ich gehör' ihm längst als Skla-
 ve zu:
 Und er willst du mehr noch von ihm wissen?
 Da, wo ich seufze, wurd' es — küssen.

O s

CXXVII

Amors zweyte Mutter,

Venus sprach der Schönheit ihres Knaben
Hohn.

Eitel, wie ein Nymphchen, floh er schnell
davon.

Eilte triumphirend hin zu Adsigunden.

„Such' dir, Venus, rief er, einen schöneren
Sohn!

Eine schön're Mutter hab' ich schon ge-
funden.“

CXXVIII.

Der

Zeisig und die Lerche.

Ich bin über jenen ganzen Wald geflogen,
sagte ein Zeisig zur Lerche, und alles unter-
hielt sich von dem süßen Gesange des Fin-
ken, der hier im Gebüsch nistet. Ich habe
ihn gehört: er singt abscheulich. Unbe-
greiflich s s

Sehr begreiflich! unterbrach ihn die
Lerche. Ein paar Spatzen von seiner Be-
kanntheit haben die Mühe über sich ge-
nommen, seinen Ruhm durch jenes Gehöl-
ze zu verbreiten. Man glaube ihnen dort,
denn man hört ja den Sänger nicht,

Sie fragen mich, Daphne, wer die
Kunstrichter seyn mögen, die das Publikum
zu der Apotheose des mittelmaßigen * * *
begeistert haben? Seine Freunde waren es.
Und man glaube ihnen, denn man liebt ja
den Dichter nicht,

CXXIX.

A n C o r y d o n.

Schön ist deine Tochter; aber,

Corydon! nicht sehr.

Aecht sind deine Verse; aber,

Corydon! wie schlecht!

D e r L ö w e.

I.

Ein jugendlicher feuriger Löwe ließ sich durch die Schmeichleyen seiner Hofflinge bethören, mit seinen Klauen in die goldnen Saiten Apolls zu greifen; und alles um ihn her erschallte von Madrigallen und Sonnetten, in welche die jungen Bären und Tiger am Hofe ihre zärtlichen Seelen ergossen.

Es mangelten dem Löwen Talente zum Dichter: aber er hatte Verstand. Und so konnte es nicht fehlen, daß die Thorheiten seiner Nachahmer ihm nicht bald der Spiegel seiner eigenen Schwäche wurden. Er entsagte den Mäusen,

2.

Und fing an Prosa zu schreiben. Darf ich noch hinzufügen, daß der knechtische Geist seines Gefolges ihn auch da nicht un- verfolgt ließ? Die jungen Herren am Hofe gaben sich nun die Miene, die Xenophon, die Voltaire ihrer Nation auszustechen.

Aber ein guter Kopf wird bald müde, wenn er nicht an seiner Stelle steht. Der Löwe fühlte, daß er zum Regenten und nicht zum Schriftsteller bestimmt sey. Ich habe elende Verse gemacht, dachte er bey sich; sie haben mir sie nachgemacht: ich habe schlechte Prosa geschrieben; sie haben mir sie nachgeschrieben: nun will ich schweigen, und ich hoffe ja, sie werden mir auch hierin nachahmen.

Der Löwe irrte sich. Die Thiere
sind geartet, wie — die Menschen. Ein
blendendes Muster kann sie bewegen, ei-
nen Irrthum mit dem andern zu vertau-
schen: aber alle Macht des Ansehens ist
verloren, wenn es sie die richtige Strafe
führen will.

CXXXL

F r a g e.

Ein weiser Fremdling sah den Heuchler

Theodor,

Den schlauesten Bösewicht in Ketten und Banden

den sitzen,

Und zischelte mir leise ins Ohr:

Kann hier das Laster selbst für Fesseln sich

nicht schützen,

Was steht der Jugend denn bevor?

P

An einen Freund.

So ekelt dich, geliebter Agathon,
Die kurze Rast, der süße Friede schon?
Von neuem willst du dich den Wellen an-
vertrauen?
Den Wellen eines Meers, auf dem wir dich,
mit Grauen,
An schroffer Klippe scheitern sahn?
Doch, lande glücklich auch auf einem leich-
ten Kahn
An deiner Göttin Insel an:
Willst du, noch voll vom alten Wahn,
Auf eines Weibes Treue bauen?
Je reizender es ist, je schlimmer laßt du dran.

Sie ist der Neid, die Krone schöner Frauen:

Es betet sie der halbe Weltkreis an;

Sie scheuet selbst der Schmahsucht scharfer

Zahn

Hier rette sich, wer sich noch retten kann!

Verchwör' es, Freund, sie wieder anzuschaden:

Von allen, die sie sahn, blieb auch nicht

Einer klug.

Dem Zauber ihres Blicks wird Alles unterthanig,

Der Zauber selbst von einem Feenkönigt.

Nach deinem Wunsch sah'st du sie nie genug,

Für deine Ruhe nie zu wenig.

Der Zephyr und die Rose.

Ein Zephyr, jung und lose,
Doch rein und zärtlich, wie ein Lamm,
Freyt' um die schönste Rose,
Auch fast so bald als Brautigam,
Der jungen Braut im Schooße.
Die Hochzeit ward im Monat May:
Man sah die glücklichste der Ehen,
Und, was man sonst noch nie gesehen,
Den Zephyr seiner Liebe treu.

Er lernte gar, (was aus dem Grunde
 Man nur im Ehestand lernen kann)
 Geduld — und obgleich dann und wann,
 In einer bösen Stunde,
 Nichts in der Welt den lieben Mann
 Für seines Weibchens Leben schützte,
 Und ob sie gleich ihn dann und wann
 Mit ihren Dornen ritzte,
 Schwieg er doch als ein kluger Mann.
 Denn bald sah sie ihn wieder freundlich an,
 Und heilte seine Wunden. —
 Zween Wochen waren so verschwunden;
 Den Liebenden zwei kurze Stunden!
 Doch, ach! nun denke man des Zephyrs
 Schrecken sich,
 Als schnell, an Einem Tag, der Gattin Reiz
 erblich,
 Die Röthe sich von ihren Wangen schlich,
 Und diese Pracht, die manches Lied vergöttert

Ein heißer Sonnenstrahl entblättert.
Er weint und seufzt: „Könnte ich nur auch,
„Mit ihrem Reiz den — Leib begraben!“
So gut ward es ihm nicht, dem armen Götterknaben:

Ihm blieb der scharfe Dornenstrauch.

So wird noch manchem Mann die kurze
Luft vergällt.
Ein grillenhaftes Weib, wann Lenz und
Schönheit weichen,
Ist einem Rosenstock im Winter zu ver-
gleichen,
Der keine Blumen trägt und doch den
Dorn behält.

CXXXIV.

Der Affe und der Fuchs.

Ich schätze den Edelmut und das zarte Gefühl des Elephanten, sagte der Affe zum Fuchs; aber ich weiß mir neben diesen Eigenschaften, eine gewisse Nachlässigkeit — wie soll ich mich ausdrücken? — eine strafbare Gleichgültigkeit nicht zu erklären, die er oft gegen die großmüthigsten Anerbietungen, gegen die unerbetensten Dienste bezeigt. Ich kann mich nicht rühmen, von ihm eine sanftere Begegnung erfahren zu haben, und doch wollte ich viel, viel drum

geben, wenn ich ihn von diesem Fehler
entwöhnt sehen könnte.

So viel ich den Elephanten kenne, ver-
setzte der Fuchs, mücht' er von dieser Un-
art wohl schwerlich zu heilen seyn. Wenn
aber dein Eifer doch so ganz uneigennützig ist,
so benimm ihm lieber jede Gelegenheit,
undankbar zu scheinen.

Kann man den Dichtern, die sich ohne
Dank dem Vergnügen eines eigensinnigen
Publikums opfern, kann man ihnen einen
bessern Rath geben?

CXXXV.

D e r R a b e .

Der boshafte Rabe, der Priester an dem Altaren der Vögel, nährte den bittersten Groll gegen eine fromme Taube.

Die ruchlose Taube, klagte er bey günstiger Gelegenheit dem König Adler, wie selten findet sie sich bey den Altären der Götter ein, ihre kleinen Geschenke darzubringen! Noch nie hat man von ihr einen

Laut zum Preis einer der Unsterblichen gehört. Und, was das bestrafenswürdigste ist, sie scheint die Götter mit ihren Opfern nur zu höhnen. Zwey oder drey Körner halbverwesten Getraides — Zevs mag sie segnen, wenn er je mehr von ihr bekam. *Is s s*

Is, daß Iupiter dich strafe, verdammter Verläumder! rief der gerechte König der Vögel. Kann die Arme was geben, das sie nicht hat? Kann sie den Göttern mehr geben, als sie von ihnen bekam?

CXXXVI.

An Petrarch's Grabe.

=

Still, Wanderer! hier träumst den göttlich-
sten der Träume,

Petrarch in seiner Laura Schoos.

Er streute Weyhrauch ihr, sang tausend
süße Reime,

Wofür, o Weiberfynn! der Arme nichts
genoss.

Ach, hätte sie bey seinem Leben

Ihm Eine solche Nacht gegeben,

Er hätte sich, der Sterbliche! vom Ioch

Der Sterblichkeit befreyt — er lebte noch.

=

D e r H i r s c h .

=

Ein trübfinniger Hirsch überließ sich in seiner Einsamkeit ganz dem Gram und jener mürriſchen Philoſophie, die in der Folge das Schooskind der erleuchteten Menſchen ward. Elendes Geſchlecht, das wir ſind, brach er aus, das Iupiter zu allem Kummer der Erde verdammt zu haben ſcheint. Jäger trachten nach unſerm Leben, Hunde lecken nach unſerm Blute. Thoren, die den Tod vermeiden, um ihm mit angſtlichem Zagen immer entgegen zu ſehen. Nein! ich will ihn erwarten // ihm entgegen gehen.

Das Gefchrey der Jagd, das Bellen der Hunde, der Klang der Hörner störten seine Betrachtung. Rette dich, Freund, rette dich, rief ihm ein fliehender Fuchs zu! Eile, oder du bist verloren.

Zitternd stürzte der Hirsch auf. Furcht beflügelte seine Lauffe, und er entging dem Geschoß des Jägers durch eine Flucht, die ihm den Augenblick zuvor noch so thöricht geschiessen hatte.

Gemälde der Natur.

Aus allem, was Natur, die gute Mutter,
schafft,
Strahlt frohliches Gedeihen und Weisheit,
Mild- und Stärke:
Sich wandelt sie in jugendlicher Kraft
Und ist am größten im kleinsten ihrer
Werke.
Wie klein ist nicht die Aehre, die uns nährt,
Das Würmchen, das uns Kleid und Schmuck
gewahrt,
Das Biendchen, das, wann Phoebus nun an-
weicht,
Von seinem Raub uns Wesen an Kerzen
reichet,
Und seinen Honig mit uns theilt!
Wie süß ist nicht, des Herbstes Ehre,
Der edle Saft der kleinen Beere,
Der uns von jeder Sorge heilt!

CXXXIX.

Die Königswahl.

Das Volk der Thiere, müde das Joch einer despotischen Regierung zu tragen, siehe sich nach einem sanftern Herrscher um. Die weisesten gaben ihre Stimme dem Elephanten; und die übrigen trauen ihnen frohlockend bey.

Nur dem Esel fiel es ein, in einer langen Rede die Unfähigkeit des Elephanten zeigen zu wollen.

Ihr sehet also, schloß er mit dem zufriedensten Lächeln, daß der Elephant ganz untüchtig ist, und ohne meine Einwilligung die Krone unmöglich bekommen kann.

Gers's das Gegenheil, ver setzte der Fuchs. Auch der Kluge kann sich irren; aber kein besserer Beweis, daß er sich nicht irrt als wenn er das Glück hat, mit dem Eiel verschiedener Meynung zu seyn.

CXL

An die Rose.

Wer gäbe jede Gerverluft
Nicht um dein Glück, o Rose?
Du blühest auf in Florens Schoos,
Und stirbst an Iris Bruß.

CXLI.

Die Küsse.

Süß ist mir der Gattin, süßer doch 'des
Mädchens Kuß!
Diese küßt mich, weil's ihr lustet; jenes,
weil sie muß.

CXLII.

Der gute Rath.

An Damon.

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!
 Von der Rose bis zum Veilchen
 Geht der Schmetterling nach Maulchen,
 Küßt er alle Blumen rings herum,
 Leicht läßt jede sich besiegen,
 Gern sieht sie ihn weiter fliegen;
 Denn der Flattrer ist verführerisch,
 Und zum Glück ja stumm.

Q.

Soll dein stolzer Plan gelingen,
Willst du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sey bescheiden und so stumm, wie sie!
Laut laß keinen Sieg dich freuen!
Wisse, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungerneuen,
Einem Schwätzer nie,

=====

CXLIIL

An Aretens Grabe.

Unter diesem Veilchenbeetz
Schlummert seit dem ersten May,
Unfers Tempe Stolz, Arete,
Die wir schön, und sanft, und treu
Ihrem Schafer, und bescheiden,
Wie ein Röschen, blühen sahn.
Ach! der Stöhrer aller Freuden
Nahm sie und ist Schuld daran,
Dass, seit jenem schwarzen Tag,
Alle Liebesgötter weinen,
Und obgleich, wie Kenner meinen,
Schöner alle Mädchen scheinen,
Doch kein Mann mehr lieben mag.

CXIV.

Die Sängerin.

Sonst und zartlich klingt das Lied,
Das von Aegle's Lippen fliehet,
Und zur Liebe zwingt.
Röthe strahlt ihr vom Gesicht:
O wie glücklich war' ich nicht,
Liebt' sie, wie sie singt.

Aber nein! sie weiß es nicht,
Dass ihr Mund von Liebe spricht,
Und zu hoffen giebt,
Dass ihr Lied zum Herzen dringt,
Und dass sie so zartlich singt,
Wie ihr Schäfer liebt.

CXLV.

Das Verbot.

Nein! Ich kann Amyntons Willen

Nicht erfüllen.

Meine Mutter spricht:

„Wenn du küßtest werd' ich schmolten.“

Sollt' ich sie erzürnen wollen?

Nein! Ich küß' ihn nicht.

Alles giebt er gleich verloren;

O des Thoren!

Seine Mutter spricht:

„Söhne spotten weiser Lehren;

„Dum mag ich ihm gar nichts wehren.“ —

Und er küßt mich nicht!

M a t h i l d e.

Beym Spiel ward jüngst Mathilde Königin.

Der Ruf hievon drang bis nach Paphos hin:

Und Amor sprach: Das soll kein leerer Titel
seyn;

Sie werde nun des ersten Thrones Zierdel

Wißt, ich bestätige dem Mädchen ihre

Würde,

Und räum' ihr meine Staaten ein.

CXLVII.

Wein und Liebe.

Wein und Liebe! diese beiden
 Lindern jede Sorg' und Müh',
 Und des Lebens schwerste Leiden.
 Thränen kosten sie mich nie.
 Liebe wandelt sie in Freuden,
 Und bey'm Wein vergeß' ich sie.

CXLVIII.

Der Schäfer,

Atis, der seufzende Schäfer, klagte den Büschen, Hecken und jedem Grashalm die Sprödigkeit seiner Chlois. Wen, fragte er das Echo, wen liebt die reizende Chlois mehr, den Sylvander oder den Atis? Drey-mal gab das Echo Atis! wieder, und der Schäfer ging vergnügt davon,

Der Thor! wie würde es gelungen haben, wenn er gefragt hätte: den Atis oder Sylvander?

CXLI.

Die beiden Krähen.

Auf der Spitze eines Hügels, der noch eben von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen ward, saß eine Krähe. Die andre saß unten im Busch. Ha, rief jene dieser zu, indem sie auf ihren weitgestreckten Schatten zeigte: Sieh einmal, wie viel größer ich bin, als du! Du größer als ich, versetzte diese? Und, wenn es wäre, wem hättest du diese lächerliche Größe anders zu danken, als dem Orte, auf dem du dich befindest?

Der dürre Apfelbaum.

Wie lange lehre brachst du von meinen
Zweigen die köstlichsten Früchte! Wie
manche Stunde umflatterten dich, in der
Hitze des Sommers, in meinem Schatten
lachende Träume! Hast du das alles ver-
gessen, Ungerechter, daß du es sogar wa-
gest, mit dem unheiligen Beile meinen
Stamm zu zertrümmern und den Flammen
zum Raube zu geben?

Spare, spare deine Worte, fiel der Herr des Gartens ein. Meinen Entschluß zu ändern sind deine Sophistereyen noch lange nicht poetisch genug. Zwar meine Brüder denken eben so. Oft sind sie thätig, bloß um sich die Ruhe desto süßer zu machen. Sie geitzen nach Lorbern, um eiaßt auf diesen Lorbern zu — schlafen!

Der Reichthum der Liebe.

Reich ist an Blumen der Lenz, der Herbst
und der Sommer an Früchten,
Und die Liebe nur ist reicher an Thränen
und Schmerz.

CLII.

Meiner Elise

an ihrem zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag, der dich zuerst in deiner Wiege
fand,

Wie nah ist er nicht jenem Tag verwandt,
An dem du dir mein Herz zum Eigenthum
erkoren,

Und jenem, der auch mich geboren!
Dass bald ein vierter doch
Aus Hymens Hand die goldne Fackel
nähme,

Und jugendlich und schön in diesen Zirkel
kame!

Er fehlt allein zu meinem Glücke noch.

CLIII.

Auf den trägen Pelag.

==

Wann, wie die Bibel schreibt, der Erde
letzter Tag

Schön fürchterlich erscheint,
Posaunen gellen, Donner rollen und Pelag
Erwacht, des Schlummers Freund;
Und alle Frommen eilen himmelein,
Und nimmt kein Engel sich die Müh
Auf seine Flügel ihn zu laden; sieht
Was werdest du? so schläft er wieder ein.

==

CLIV:

Der Fuchs und der Bär.

Der Bär verwaltete unter den vierfüßigen Bewohnern des Waldes das Amt eines Opferrichters. Er empfing und verwahrte die Geschenke, welche fromme Thiere den Göttern brachten, und allgemein hatte er sich in den Geruch der Heiligkeit und einer beispiellosen Uneigennützigkeit zu setzen gewußt.

Eines Tages aber ließ der heilige Leckerer sich doch vom Fuchse überraschen, wie

R

er ein Paar feiste Lämmer würgte, die den Altären der Götter bestimmt waren. Ich muß dich tödten, schonaubte er den Fuchs an; du würdest mich verrathen s s s

Ich dich verrathen? erwiederte der Fuchs. Da müßte ich meinen eigenen Vortheil schlecht verstehen. Nein! Eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daß kein Verbrecher härter bestraft wird, als der Vorwitzige, der sich gelüsten laßt, einen Heiligen über einer Schandthat zu ertappen, und — nicht schweigen kann.

CLV.

Auf den Arift,
einen alten Ehemann und neuen Autor.

Daß, voll von Zärtlichkeit und Vaterlieb',

Arift,

Sein erstes Werk beäugelt, tragt und küßt,

Das dünkt auch lächerlich; doch wißt:

Es iſt das erſte Kind, von dem er Vater iſt.

CLVI.

Die lebendigen Gemälde.

Ein Abgesandter kam vom Sultan nach
Paris.

Geputzt, geschmückt, geschminkt, wies
Des Hofes Schönen ihm der König,
Und fragt: „Was sagen Sie zu diesen Da-
men hier?“

Treuherzig, ohne Falsch, erwiedert der
Vezir:

„Herr! ich verstehe mich auf Malerey nur
wenig.“

CLVII.

Letzte Frage

eines arkadischen Schäfers.

Gern sterb' ich zwar, geliebte Schäferin:

Du liebst mich nicht; so kann mein Tod

dich nicht betrüben:

Doch, wann ich nun gestorben bin,

Wer wird dich so, wie ich dich liebte, lieben?

L y k a s H ü t t e.

Dieses stillen Thal's Mitte
Birget einsam meine Hütte,
Die, mit Hachen rund umzogen,
Strahlt wie ein Regenbogen.
Hier ein Waldchen, dort ein Hügel,
Hemmen scharfer Winde Flügel;
Laue Zephyre nur kosen
Buhlerisch um junge Rosen,
Keine Schlange lauſcht im Strauche
Und vergiftet mit dem Hauche;
Nichts, das meine Ruhe ſtört,
Nichts, das meinem Schlafe wehret,
Als ein Knabe, der mit Pfeilen
Wunden ſchlägt, die keine Kräuter heilen.

CLIX

Die Elfter.

Eine geschwätzige Elfter, tadelte mit Frechheit und schalem Witze die weißesten Gehörten des Königs der Vögel.

Ein Schwarm blödsinniger Spatzen, der mit Entrücken die lächerliche Beredsamkeit der Elfter verschlang, bewunderte ihre Unerschrockenheit und ihren Muth.

Verblendete Thoren, rief ihnen die weiße Lerche zu! Die Versumderin ist so feig, wie ihr, und würde in der Nähe des Thrones verstümmen. Jetzt aber weiß sie, daß der Adler zu hoch in den Lüften schwebt, als daß ihre Lasterungen in sein Ohr dringen und seine Rache wecken könnten.

D a p h n i s
an Lalagens Hochzeitstage.

Seht Lalagen, in leichter Frühlingstracht,
Auf Hymens Weihaltar ihr Myrtenkranzchen
legen!

Es larrret der geheimnißvollen Nacht
Die blüde Braut mit Bangigkeit entgegen,
Und sehnfuchtsvoller Schüchternheit.
Ich gönne ihr die Verlegenheit.
Denn hatte sie mit weiser Folgsamkeit
Den Rath gehört, den ich und Amor längst
ihr gaben,
Sie würde jetzt nichts mehr zu fürchten
haben.

CLXI.

N a i d e.

Den ersten Tag, an dem ich sie gesehn,
Entdeckt' ich gleich den Reiz, den Cypris
ihr gewährte:

Doch als ich sie nun sprechen hörte,
Da fand ich sie schon mehr, als schön. —
Ich pries' den schönen Geist, der Schönheit
selbne Zierde.

Doch merkt' ich nicht, was ich Verwegener
verübt:

Keum ahndet' ich die brennende Begierde
Nach Gegengunst, die uns die Liebe giebt.
Hatt' ich gewußt, wie sehr ich sie einst
lieben würde,

Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

CLXII.

V o r b i t t e.

Der dreyßig Jahre lang, so schamlos und
vermeffen

Gott und die Welt geschmäht, der Skribler
Alarist

Kehrt in der Kirche Schoos und wird der
frömmste Christ.

Drum wolle Gott ihm dort die Sünden
einst vergessen,

Wie man sie hier auf dieser Welt vergißt!

CLXIII.

Auf ein junges Ehepaar.

Das Muster ~~z~~ ungerathner Ehen

Könn't ihr an diesem Paare sehen.

So bringen sie den Lenz der Jahre zu:

Den Tag im wilden Streit, die Nacht im

träger Ruh,

P o r t r a i t.

Voll stolzer Zuversicht auf seine schnellen
Finger,

Ist Lynkus, was er will — Kunstrichter,
Minnefinger,

Und Pasquillant und Uebersetzer, Jour-
nalist,

Beschreiber eigener und Sammler fremder
Reisen!

So viel liegt ihm daran, daß ihr es alle
wißt,

Daß er in Allem — Strümpfer ist!

Und doch laßt er durch nichts die Hofnung
sich entreißen,

Wagt immer weiter, auf gut Glück,

Und nimme nun gar — ein Weib! Um auch
in diesem Stück

Sein Unvermögen zu beweisen.

CLXV.

Die
unnöthige Verwunderung.

„Von meinen beiden Söhnen sieht
„Der ältere mir sehr, der jüng're gar nicht
„ähnlich.““

So spricht, verwund'rungsvoll, Melic,
Und doch ist's so natürlich, so gewöhnlich!
Ein jeder Sohn sieht seinem Vater ähnlich.

Grabſchrift.

Ein Jüngling ſchläft in dieſem ſtillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern
ſtarb.

Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb.
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie
ihn wenig,

Und doch härt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Saitenſpiel,

Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. —

Die Weisheit lehrt' ihn bald des Goldes
wahren Werth,

Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und, unbemüht, nach Würd' und Rang
zu streben,

Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.

Zwar ganzlich blieb er nicht vom Loos der
Menschheit frey:

Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und
Luft verbittert,

Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht
gezittert,

Der Tochter banger Phantasie!

Zuletzt entlohn mit schnellem Schritte,
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner
kleinen Hütte,

Und mancher Freund in ihrer Mitte,
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.

Diefs feltns Glück hat ihm die Nacht, son-
der Schlummer,

Die Schwermuth, die aus kranker Seele
fließet,

Und allen Schmerz, und allen Kummer,
Das Leben und den Tod verfließt.

E N D E.